

**Landes-
bibliothek
Coburg**

C19

12534

4





D. Chodowiecki del.

J. S. Krieger sculp.

Ich bin Erfinder!

ERZÄHLUNGEN

VON

SAMUEL GOTTLIEB BÜRDE.

MIT EINEM KUPFER.

KÖNIGSBERG 1796.

BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.



ERZÄHLUNGEN.

EMMA M. G. M.

Vorbericht.

Obgleich die gegenwärtigen Gedichte bereits hie und da in periodischen Blättern erschienen sind, und sich dem Verfasser in der Folge manche Canäle zum Absatz seiner poetischen Producte geöffnet haben, so ist er doch weit entfernt, daraus einen voreiligen Schluss auf den Werth derselben zu machen. Er hat vielmehr mit den ausgestellten Stücken beträchtliche Veränderungen

vorgenommen, und dieselben, wie sich aus der Vergleichung ihrer jetzigen und ehemaligen Gestalt ergeben wird, zum Theil ganz umgeschmolzen, zum Theil sorgfältiger ausgefeilt.

Ob es ihm gelungen sey, denjenigen Grad von Feinheit und Politur zu erreichen, der den Geschmack gebildeter Leser, und die Forderungen der Kritik einigermaßen befriediget; darüber hofte er zu seiner Zeit von der Behörde näher beschieden zu werden.

C A R L D E R F Ü N F T E

I M K L O S T E R

E I N E E R Z Ä H L U N G.

COPIED FROM THE

ORIGINAL

MANUSCRIPT

OF THE

RECORDS OF THE

OFFICE OF THE

SECRETARY OF THE

WAR DEPARTMENT

WASHINGTON

1864

1865

1866

1867

1868

1869

1870

1871

1872

1873

1874

1875

1876

1877

1878

1879

1880

1881

1882

1883

1884

1885

1886

1887

1888

Ein kluger Fürst, ein Held in mehr als
einer Sphäre,

War Carl der Fünfte, und dabey
Im Punct des Glaubens, und der Kirchen-
lehre

Ein strenger Orthodox, feind aller Ketzerey.

In mancher Schlacht hatt' er den Sieges-
kranz errungen,

Manch Riesenwerk, zu dem sein Geist
den Plan sich schuf,

War, von dem Glück begünstigt, ihm ge-
lungen;

Von seinen Thaten sprach mit tausend
Zungen

Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf.
Doch seinem grauen Haupte ward die
Krone

Zuletzt zu schwer; er übergab
Bey seiner Lebenszeit das Regiment dem
Sohne,

Stieg in ein Kloster von dem Throne,
Und dachte dort bußfertig an das Grab.

So lebt er, fern vom Weltgetümmel,
Einsiedlerisch, halb Mönch, halb Philo-
soph; —

Auch störet jetzt im Umgang mit dem

Himmel,

Kein Zuspruch ihn; kein Mensch macht

ihm den Hof;

Kein Dichter mag die Leyer jetzt den

Thaten

Des, von dem Thron gestiegenen, Helden

weihn,

Denn ach, ein König ohne Staaten,

Ist nicht geeignet, ein Mäcen zu seyn.

Die reine Luft, die Ruh', ein kleiner

Garten,

Den C a r l, mit eigner Hand zu war-

ten,

Sich zum Vergnügen macht, beschäftigt

und stärkt

Die von der Gicht gelähmten Glieder;

Die Zeit entschlüpft ihm unvermerkt;

Und da er an dem Tisch der strengen

Ordensbrüder

Nur Wasser trinkt, und einfach speist,

Verjüngt mit seinem Körper sich sein

Geist;

Und der betagte Fürst erkiest sich wieder

Des Künstlerlebens stille Thätigkeit.

Er hatte sich, als junger Prinz, die

Zeit

Mit der Mechanik angenehm vertrie-

ben;

Er fängt in dieser Kunst sich emsig an zu

üben,

Und bringt in Kurzem es so weit,

Dafs er sich selbst bewegende Figu-

ren

Verfertigt, und jede Gattung Uhren.

In seiner kleinen Zelle schmückt
 Er rings umher das Tafelwerk der
 Wände
 Mit Übungstücken seiner Hände;
 Der mannichfache Takt, den jedes Uhr-
 werk pickt,
 Ergötzt sein Ohr jetzt mehr als ehemals
 Symphonien.
 Gewohnt, die Uhren selbst des Mittags
 aufzuziehen,
 Bemerkt er stets, nach dieser Zwischen-
 zeit,
 In ihrem Gang Verschiedenheit;
 Nie zeigt ein Weiser gleich dem an-
 dern,
 Der scheint zu schnell, zu langsam der
 zu wandern.

Des Kaisers Künstlerstolz erwacht;
 Wie, spricht er bey sich selbst, mir sollt'
 es nicht gelingen,
 Die Werke meiner Hand in gleichen Gang
 zu bringen?
 Mir, der so Manches doch ins rechte
 Gleis gebracht!

Er ist nun noch weit eifriger bedacht,
 Die Uhren Tag für Tag vollkommen
 gleich zu stellen;
 Hier mindert er die Federkraft der
 Schnellen,
 Spannt dort sie bey der trägern an; erneut
 Wird der Versuch zwar oft, doch zeigt
 in allen Fällen,
 Sich in der Uhren Gang — Verschie-
 denheit.

O, ruft er tiefbeschämt, die Hand des
Künstlers kann
Die eignen Werke nicht nach eigener
Willkühr lenken!
Und ich, ich maßte mich, in stolzem
Wahn,
Der Herrschaft über Geister an!
Es sollten Millionen denken
Wie ich geboth! Gott was hab' ich
gethan!
Von blindem Eifer hingerissen,
Macht' ich mir Grausamkeit zur Pflicht;
Zog Meynungen vors Blutgericht,
Und unterjochte die Gewissen!
Weh mir! vergebens seh' ich meinen
Irrthum ein!
Ohnmächtig, wie ich bin, muß ich den
Trost entbehren,

Ihn zu verbessern! Ach, mir bleiben nur
die Zähren
Des Menschen, um die Schuld des Königs
zu bereuen!

C R Ö S U S

EIN HISTORISCHES GEDICHT.

С. Н. О. З. Н. З.

Erzähl', o Muse! Durch Erzählen, —
Wenn anders nur dein Stoff, gefällig dar-
gestellt,
Durch Reiz der Form erhöhten Werth
erhält, —
Wirfst du der Lesewelt vielleicht dich
mehr empfehlen,
Als durch Gesang. Du siehst, so Manche
stehlen
Sich jetzt vom Helicon auf der Geschichte
Feld;

B

Man reißt den Grenzzaun um, macht sich
 die Laufbahn freyer,
 Und formt aus Wahr und Falsch — ein
 schönes Ungeheuer.

Wohlan! es gelte den Versuch!
 Das Thema sey ein goldner Spruch,
 Der auf den Mann, aus dessen Mund' er
 kam, uns führet.

Das Factum selbst erzählt ein altes
 Buch

Aus dem — — „Der Dichter also zieret
 Mit fremden Federn sich!“ — Ihr Herren,
 rezensiret

Nicht vorschnell! Denkt doch nur, wie
 manch Original

Der Neuern Neuheit sich aus alten Bü-
 chern stahl!

Dafs Niemand glücklich sey, eh, nach
durchlaufner Bahn

Des Lebens, er am Ziele stehet! —

Schon vor Jahrtausenden bewies ein klu-
ger Mann

Diefs einem Könige. Schnell, wie der
Wind sich drehet,

Dreht sich das Glück. Wen seine Gunst
erhöhet,

O der vergesse nicht, wie bald er fallen kann!

Er lerne seinen Stolz durch Furcht des
Wechfels zähmen,

Was ihm der Zufall gab, kann ihm de-
Zufall nehmen!

Doch schreiten wir, (die leidige Moral
Ermüdet nur) ohn Umschweif selbst zur
Sache!

Vor langen Jahren war einmahl
Ein König; zwar kein Ideal
Von Fürsten; im Regierungsfache
Lag seine Stärke nicht, doch war er
stark — im Schache,
Und auſser dem, — ein Umſtand, der
ſogleich
Aus ſeinem Nahmen ſich ergiebt, — ge-
waltig reich.

„Diefs könnte Cröfus seyn!“ Er-
rathen.

Allein, so reich er war, so pries ihn den-
noch nicht,
Der Weise, nach Plutarchs glaubwür-
digem Bericht,
Für glücklich. — Freylich schrieb von
Crösus Götterthaten

Der Hofpoët ein mächtiges Gedicht,
 Im Riesenstyl der Asiaten;
 Nur Schade, dafs dieß Werk, uralter Art
 Und Kunst, bald drauf, ein Raub der
 Flammen ward!

Plutarch erzählt, (und hätte der es
 nicht geschrieben,
 So zweifelten wir billig dran;)
 Dafs einst an Cröfus Hof ein weiser
 Mann, —
 Der Grieche Solon, kam. — Was kann
 Am Hof ein Weiser thun? — In der Ge-
 duld sich üben! —
 Vielleicht, dafs ihn die Neugier hingen-
 trieben,
 Vielleicht dafs Politik im Spiele war?
 Genug, man stellt ihn dem Monarchen dar.

Mann von Athen, wir heißen dich
willkommen!

Hebt Cröfus an, es freut uns, dich zu sehn!
Wir haben deinen Ruhm bereits ver-
nommen;

Der Ruf erzählt, es danke dir Athen
Sein Heil, Dein guter Rath soll uns
nicht minder frommen! —

Er schwieg. Jetzt war die Reih an So-
lon, fein und schön

Drauf zu erwiedern, und durch schmei-
hafte Sachen,

Mit Witz gesagt, den Hof dem Könige
zu machen.

Mit Anstand zwar, doch ohne jenen
Schweif

Von lächerlichem Wortgepränge,

Antwortet Solon, aus dem Stegereif.
Der Höflinge ringsum gedrängte Menge
Bemerkt, der Bückling sey zu steif
Gewesen, das Verdienst — der Länge
Und Neuheit habe dem, was er gesagt,
gefehlt; —
Kurz, hundert Fehler werden aufgezählt.

Die Audienz ist nun geendet,
Und Solon wird vom Grofsvezier
Zum feyerlichen Mahl geführt. Die ehrne
Thür
Des Saals fliegt auf, und zeigt, erstaunter
Solon, dir
Ein Schauspiel, das, wohin dein Blick
sich wendet,
Durch Pracht und Ueberfluß und Kunst
und Schönheit blendet.

Den Reiz des Festes zu erhöh'n
 Beginnt der Symphonie entzückendes
 Getön.

Hernennen sollt' ich nun die Speisen
 und die Weine,
 Mit denen reich besetzt, die Tafel ein
 Altar
 Des Comus und des Bacchus war;
 Zergliedern sollt' ich alles Leckre, Seltne,
 Feine
 Der alten Kochkunst, — wie dieß im
 Lateine
 Apicius gethan; es liefse, sonder-
 bar
 Genug, die Liste sich durch manche Stanze
 dehnen;
 Allein wir sehn — die Leser gähnen.

Nicht besser gings dem Weisen von
Athen;

Er darbt umringt von Ueberflusse,
Läßt unberührt die Teller weiter
gehn,

Und sehnt sich nur nach dem Beschlusse
Des Göttermahls. So auserlesen, schön
Und herrlich alles ist, zum fröhlichen
Genuße

Fehlt doch das Beste, — jener Geist
Der Freude, ohne den man — schlecht
von Silber speist.

Vergebens perlt der Wein in goldnen
Schalen,

Vergebens wechselt Gang auf Gang
Das reiche Mahl, wenn unter prächt'gen
Qualen

Der Frohsinn stirbt, und lange Weil und
Zwang

Sich in der stummen Gäste Zügen mahlen;
Umsonst ertönt der Saiten Silberklang;
Bey allem Ueberfluß an Sinnenweide,
Lechzt das vergessne Herz nach einem
Tropfen Freude.

Der gute Solon scheint durch dieses
Mahles Pracht

Nicht sehr erbaut; man hört ihn nichts
bewundernd loben,

Er schweigt, und giebt nicht die geringste
Proben

Von Witz; und da er den der Andern
nicht belacht,

So ladet er auf sich gegründeten Ver-
dacht

Des Blödsinns. Endlich wird die Tafel
aufgehoben;

Der Großvezier führt jetzt, wie Cröfus
es befahl,

Mit wenigem Geleit den Fremden aus
dem Saal.

Ein ungeheures Thor, belegt mit
dickem Eisen,

Wird bey der Fackeln Schein von Slaven
aufgethan.

Der Großvezier geht ehrfurchtsvoll vor-
an,

Und Solon folgt, begleitet von zwey
Greifen,

Die (Alter schützt nicht vor Wahn!)

Ihm ihres Königs Glück in seinen Schätzen
weisen.

Doch Solon schweigt, und blickt mit
ruhigem Gesicht
Auf das gethürmte Gold; der Schatzver-
weiser spricht:

Hier, Fremdling, liegt ein Schatz vor
deinen Blicken,
Wie ihn ganz Asien nicht aufzuweisen hat!
Du siehst nun wohl, daß unser Staat
Auf sicheren Pfeilern ruht! Wir könnten,
in der That,
Von Sardes nach Athen ein goldnes
Pflaster brücken!
Hier fühlt der Grieche Lust des Witzes
Schwert zu zücken,
Doch hält er an sich, und erwiedert ernst
und kühl:
Gewiß! ihr habt des Goldes mächtig viel!

Nur irrt ihr, die ihr meynt, auf solche
Pfeiler gründe

Man eines Staates Wohl; Gold thut es
nicht allein;

Ein Land kann arm bey großem Reich-
thum seyn,

Und ohne den, ein anderes gedeihn.

Wer bürgt euch, daß dieß Goldmeer nie
verschwinde?

Wer, daß nicht solch ein Schatz der
Nachbarn Neid entzünde?

Durch Schwelgerey und Weichlichkeit
verdarb

Schon manches Volk, das sich um Reich-
thum nur bewarb.

Weit einen bessern Grund, als diese
goldne Stütze,

Giebts, wie ich aus Erfahrung weiß:
Lebendige Kräfte, — Muth, Gemeingeist,
 regen Fleiß
Der Einzelnen! — Und dann der Ord-
 nung sichres Gleis, —
Gesetz und Recht; daß Jeden, im Besitze
Des Wohlerworbenen, die Macht des
 Ganzen schütze,
Und Ruh' und Sicherheit des Daseyns
 Werth erhöhn; —
Auf solchen Pfeilern ruht der Freystaat
 von Athen!

Er spricht es. Der Begleiter Schweigen
Und runzelvolle Stirnen zeugen,
Wie wenig man erbaut durch seine Rede
sey. —

Verhafste Wahrheit ist dem Irrthum

Ketzerey. —

Man läßt den Fremden nun aus dem

Gewölbe steigen,

Und führet ihn, durch mancher Zimmer Reih,

Die Kerzen ohne Zahl, mehr als der

Tag, erhellen,

Um ihn dem Könige aufs Neue vorzu-

stellen.

Auf einem goldnen Thron, wie zu

Olympia

Zeus, saß der Erdengott, vom purpurnen

Gewande

Umstrahlt, und fragte Solon, der am

Rande

Des Thrones stand, — „Nun, Mann, der

Cröfus Schätze sah,

Sprich, sahest du in deinem Vater-
lande

Je einen Glücklichen als ihn?“ — O ja,
Spricht Solon; Herr, vergib wenn ich
auf deine Frage

Statt niedrer Schmeicheley, dir frey die
Wahrheit sage!

Der Glückliche hieß Tellus; Tu-
gend war

Der Schatz, der mehr als Reichthum ihn
beglückte;

Der Eintracht Tempel war sein Haus,
das eine Schaar

Von wohlgerathnen Kindern schmückte,
In denen man verjüngt des Vaters Bild
erblickte;

Und als des Vaterlands Gefahr

Ihn zu den Waffen rief, half er es von
den Ketten

Der Dienstbarkeit, ein tapfrer Streiter, retten.

Er fiel, die Waffen in der Hand,
Die Brust den Feinden zugekehret,
Und starb den Tod fürs Vaterland,
Das sein Gedächtniß noch in ew'gen
Liedern ehret.

Der König, als er diess gehöret,
Argwohnte fast, es habe der Verstand
Des Mannes, der solch eines groben
Verstoffes fähig war, ein wenig sich ver-
schoben.

Ergrimmt ob der Verwegenheit
Des Fremdlings, der solch einen Aus-
spruch wagte,

Und den gefoderten Tribut der Eitelkeit
Zu zollen, einem Könige versagte,
Der sich von seines Thrones Höh so
weit
Herabliefs, dafs er ihn um seine Meynung
fragte,
Schweigt Cröfus; ein Gemisch von Scham
und Zorn und Hohn
Mahlts sich in jedem Zug, die finstern
Blicke drohn.

Wie? ruft er, setzeſt du den Herrn ſo
vieler Reiche,
Mich, einem Tellus nach? — Beſinne
dich!
Dein Glücklicher iſt eine Leiche;
Ich leb' auf einem Thron! — Doch
ſprich,

Kennst du sonst Einen, der an Glück mir
gleiche?

Der weise Solon, ohne sich
Zu scheun, des Königs Stolz noch tiefer
zu erniedern,

Antwortet: Glücklicher kannt' ich ein
Paar von Brüdern!

Einst, als ein feyerlicher Tag
Die Mutter, — aus der Zahl von Junons
Priesterinnen, —
Zum Tempel rief, der fern auf einem
Hügel lag,
Fehlts am Gespann. Das Opfer soll be-
ginnen,
Die Alte, die so weit nicht mehr zu gehn
vermag,
Ist voller Angst; doch ihre Söhn' ersinnen

Ein Mittel, wie die Lieb' es nur ersinnen
kann, —

Sie selbst ersetzen das Gespann,

Und führen im Triumph, — ein Schau-
spiel zum Entzücken! —

Die Mutter zu dem Tempel hin;

Ein jauchzendes Geleit umringt die Prie-
sterinn,

Die Glückliche! Sie hebt, mit Thränen
in den Blicken,

Die Händ' empor, und fleht: Erhabne
Königinn

Des Himmels! laß den Lohn der Tugend
sie beglücken!

Sie flehte nicht umsonst; das nächste
Morgenroth

Fand dieses Paar gleich edler Brüder — todt.

Wie ein vertrauter Freund hatt' er sie
überſchlichen

Der ſtille Genius; des Lebens Farbe
war

Auf ihren Zügen kaum verblichen.

Ein Grab umſchloß das nie getrennte
Paar.

Doch auf den Lippen aller Griechen
Lebt Biton, — Cleobis, — wird leben
immerdar!

Und ihre That, geſchmückt mit ewig
friſchen Kränzen

Des Ruhms, wird die Trophä'n der
Helden überglänzen.

Er ſchweigt. Der Fürſt die Gluth des
Zornes im Geſicht,
Fährt heftig auf: Mich alſo hältſt du nicht

Für glücklich? Laß doch hören deine
Gründe! —

Der Weise neigt sich tief, und spricht:
O König, zürne nicht, wenn ich mich
unterwinde

Vor deinem Thron so frey, als stünde
Die Wahrheit neben mir, zu reden!

Wandelbar
Ist jedes Erdenglück; sein Nachbar die
Gefahr!

Wer ist der Mächtige, der Reiche,
Der sagen darf: mein Reichthum, meine,
Macht

Trotzt dem Verfall? Das Schiksal
lacht

Des stolzen Wahns, und knickt mit einem
Streiche,

Wie dünnes Schilf, den Riesenstamm der
Eiche.

Vergebens, daß Gewalt den goldnen
Schatz bewacht,

Der Zufall sprengt die Schlösser und die
Riegel,

Und giebt dem Jahre lang gefangnen
Plutus Flügel.

Nicht eher als der Tod des Lebens
Ziel bestimmt,

Nicht eher ist des Lebens Glück ent-
schieden.

So lang ein Schiff auf offnem Meere
schwimmt;

Hat es noch die Gefahr des Scheiterns
nicht vermieden.

Der nur, der mit sich selbst zufrieden,

Vom Schanplatz lächelnd Abschied nimmt,
Und froh zurücke sieht auf die vollbrachte
Reise,
Nur der verdient, daß man ihn glücklich
preise.

So redete der Weise von Athen,
Wohlwissend, daß man nichts so schlecht
als Wahrheit lohne,
Vor eines großen Königs Throne.
Beherzt die Wahrheit: — Seltnes Phä-
nomen! —
Und zürnend winkt ihm Crösus, fort-
zugehn.
Er eilt davon, verfolgt vom lauten Hohne
Der Höflinge. Doch schleicht, trotz der
erlittnen Schmach,
Aus ihrem Kreis ihm Einer heimlich nach.

Der Dichter, der uns Menschen-
charaktere

In Thieren, und den Lauf der Welt
In klug erfundnen Märlein dargestellt —
Aesopus ist's, der jetzt zu Solon sich
gefellt. —

Dem Witze, nicht der Sittenlehre,
Des Fabeldichters galt die Ehre,
Dass Crösus ihn zu sich berief,
Der, unterdeß Aesop erzählte, sanft
entschlief.

Lass Solon, sprach Aesop, dir guten
Rath ertheilen!

Es schmerzt mich, dich verkannt zu
sehn.

Du sprachst in Sardes, Freund, als
wärst du in Athen,

Entschleyertest der Wahrheit Licht — vor
Eulen!

Nein! aufs Verschleyern muß ein Hof-
mann sich verstehn!

Er muß der Großen Ohr nie mit den
scharfen Pfeilen

Des Tadels ritzen; Lob, mit Feinheit
angebracht,

Dießs Mittel ist's, wodurch man Glück
am Hofe macht!

Und denkst du, daß der Wunsch, mein
Glück zu machen,

Erwiedert Solon, mich nach Sardes
hergeführt?

Ich schmeicheln! — Wahrheit ist von
allen guten Sachen

Die Beste! Wer den Sinn für sie verliert,

(Und nur ein reines Herz kann diesen
Schatz bewachen!)

Der ist, auch wenn ihn Purpur ziert,
Und seine Stirn ein Diadem umwin-
det,

Ein kleiner Mensch; sein Glück ist nur
auf Schein gegründet.

Der weise Grieche fährt nun fort, und
spricht,

Durch edles Selbstgefühl begeistert, von
der Pflicht

Der Wahrheit treu zu seyn; auch wenn
Gefahren dräuen,
Sich muthig ihrem Dienst zu wei-
hen! —

Aesop, der sein Talent nicht mehr zu
Schmeicheleyen

Erniedern will, bedenkt sich nicht,
 Mit Solon ungefäumt aus Sardes weg-
 zureifen.

Er flieht den Hof, — der Schüler eines
 Weisen.

Du schwelgst indeß in stolzer Sicher-
 heit,

Und paarst mit Macht der Götter Men-
 schenschwächen,

O Crösus! ahndest nicht, welch naher
 Fall dir dräut!

Doch wisse, furchtbar ist des Schicksals
 Langsamkeit

Es rächet spät, um schrecklicher zu
 rächen!

Die goldnen Stützen deiner Gröfse bre-
 chen,

Der weite Schoofs des Nichts verschlingt
 dein Meer von Glück;
 Ein Holzstofs wird dein Thron, dein
 Halsgeschmeid ein Strick.

Der junge Cyrus, tückisch angefallen
 Von Cröfus, sammelt schnell der Perfer
 tapfres Heer;
 Die kriegrifchen Drommeten schallen,
 Die Schlacht beginnt, und ist, nach kurzer
 Gegenwehr,
 Entschieden. — Cröfus flieht, die weich-
 lichen Vasallen
 Zerstreuen sich. Man sieht die Perfer,
 wie das Meer
 Durch den geborstnen Damm, erobernd,
 vorwärts dringen,
 Und Sardes Mauern schon am dritten
 Tag' umringen.

Zum ersten Mahl weint Cröfus jetzt
vor Wuth.

Die Stadt ergiebt sich bald; und voller
Edelmuth

Eilt Cyrus, die Besiegten zu beschirmen.
Jetzt rüsten Krieger sich, auf fortgewälz-
ten Thürmen,

Mit Wurfzeug aller Art, des Königs
Burg zu stürmen,

Ihr goldnes Dach verzehrt die drauf ge-
worfne Gluth,

Durch die gesprengten Pforten drangen
Die Perfer ein; und Cröfus ward gefangen.

Man bindet ihn, und führt ihn vor
Gericht.

Von seinem Heer umringt, steht Cyrus;
tiefes Schweigen.

Wohin wird sich des Siegers Urtheil neigen?

Die Strenge überwiegt; und Cyrus

spricht:

Dein Beyspiel, Cröfus, soll dem Erd-

kreis zeigen,

Dass vor der Götter Zorn ein Thron den

Böfewicht

Nicht schützt! dass Frevler nie dem Arm

der Rach' entlaufen!

Befehder meines Reichs! dein harrt der

Scheiterhaufen!

Der Richter sprichts, der Sieger winkt

Das Urtheil zu vollziehn. Versteinet,

Wie, wem von Pallas Schild das Haupt

Medufens blinkt,

Steht Cröfus da, — verlassen, unbe-

weinet

Im Unglück; — als — wer hofts? — ihm

Rettung schnell erscheinet.

Ein tiefgeschöpfter Seufzer dringt

Aus seiner Brust; man hört ihn an den

Stufen

Des Scheiterhaufens laut: o Solon!

Solon! rufen.

Verwundert drob, eilt Cyrus selbst

herbey,

Und forschet, wess der gerufne Name

sey?

O Herr, in meines Glücks und meiner

Blindheit Tagen,

Spricht Cröfus, hört' ich einst, auf ein

Paar stolze Fragen

Den weisen Solon mir, statt leerer

Schmeicheley,

Die jetzt zu spät erkannte Wahrheit
sagen,
Die Wahrheit, die der Mensch im Glück
so leicht vergift,
Dafs Keiner glücklich fey, eh er gestor-
ben ist

Der Weise, den die Götter mir ge-
sendet,
Ward als ein Thor von mir ver-
lacht;
Ich schien mir selbst ein Gott an Glück
und Macht;
O Solon! sähest du, wie dieser Gott
nun endet!
Er schweigt; und wie aus tiefem Traum
erwacht,
Und durch ein blitzend Licht geblendet,

D

Befiehlt der edle, junge Held:

Nehmt ihm die Fesseln ab, und bringt
ihn in mein Zelt!

Der ernste Blick, die Schamgefärbten
Wangen

Verriethen, was in Cyrus Seele sich
Begab. Gefühle bessrer Art verschlangen
Die Wallungen des Zorns, die Rachgier
wich

Dem Mitleid! Ach! so spricht er bey
sich selbst, bin ich

Mehr als ein Mensch? Mein Lauf hat
nur erst angefangen,

Zwar glücklich; doch wer weifs, was
mir die Zukunft droht,

Das Loos des Sterblichen entscheidet erst
der Tod!

Der Zufall setzte mir die Krone
 Aufs Haupt, der Zufall kann sie mir
 Entreißen; dieser faß, wie ich, auf einem
 Throne,

Und jetzt? — Doch nein! der Ueber-
 winder schone

Des Ueberwundenen, des Helden schönste
 Zier

Sey Menschlichkeit! Was bürget ihm
 dafür,

Dafs ihn, den heut die Schmeicheley
 vergöttert,

Nicht Morgen schon ein jäher Sturz zer-
 schmettert.

Dem ernstestn Selbstgespräch folgt eine
 schöne That.

Als Cröfus sich dem Sieger naht,

Und stumm vor Freud' und Dank ihm zu
den Füßen sinket,

Hebt er ihn auf, umarmt ihn, winket

Die andern fort, und spricht: Mich
dünket,

Dein weiser Solon gab uns Beyden guten
Rath;

Dir half sein Spruch, daß dich der Flam-
mentod nur schreckte,

Und mir, daß Grausamkeit nicht meinen
Sieg befleckte.

Verföhnung dann! Ich biethe dir die
Hand

Zum brüderlichen Friedensbunde!

Vergifs, daß ich im Feld dich über-
wand,

Der Wahrheit Sieg verschönre diese
Stunde!

Du, mit des Herrschers Pflichten unbe-
kannt,

Schlugst deinem Reich' aus Irrthum man-
che Wunde;

Vertrau so lange mir der Herrschaft
Zügel an,

Bis ich es, hergestellt, dir überliefern kann!

Wenn erst, des Volkes Geist, — die
Sitten sich verschlimmern,
Statt echter Tugenden, geschminkte La-
ster schimmern,

Des Kriegers Muth, des Bürgers Fleiß
erschlaft,

Der Grofse, statt ums Wohl des Ganzen
sich zu kümmern,

Nur Ansehn, Macht und Gold zusammen
rafft,

Und der Regent von Wahn und Leiden-
schaft

Sich irre führen läßt; dann löst, trotz
allem Zwange,

Sich jedes Band im Staat', er reißt dem
Untergange.

Vergib mir diese Schilderung,
O Crösus! — nicht der Voratz dich zu
kränken

Erzeugte sie. — Ich bin, wiewohl an
Jahren jung

Alt an Erfahrungen. Laß uns auf Mittel
denken,

Dein Volk, statt durch den regellosen
Schwung

Tyrannischer Gewalt, durch eine Kraft
zu lenken,

Die, von dem sanften Geist der Mensch-
lichkeit belebt,

Nach einem edlen Zweck durch edle
Mittel strebt!

Diefs, und was Cyrus mehr noch,
mit dem Feuer

Der edelsten Begeiftrung, fpricht,

Dringt tief in Cröfus Herz. Der Täu-
fchung Schleyer,

Der ihm fo lange Zeit der Wahrheit
reines Licht

Verdeckte, finkt. Er thut aufs Herrfchen
gern Verzicht,

Und ruft gerührt: Grofsmüthiger Ver-
zeiher,

Du, der gleich schnell durch Schwert und
Red' erobern kann,
Nimm meine Huldigung in diesen Thrä-
nen an!

Gepflegt von deinen weissen Händen,
Wird dieß erschöpfte Reich zu neuem
Flor gedeihn.
Doch willst du, edler Held! dein schö-
nes Werk vollenden,
So schlies' auch mich in deinen Plan mit
ein!

O dafs die Spuren meiner Thorheit einst
verschwänden!

Nichts steht in meiner Macht, als zu bereun!
Doch ja, das Glück, o Herr, bey dir zu leben
Wird mein verirrttes Herz der Tugend
wiedergeben!

Nach Susa zog er nun mit Cyrus;
der erkläret
Ihn feyerlich für seinen Freund; — ein
Loos,
Bey welchem Cröfus, — jetzt von Wahn
und Stolz bekehret, —
Des echten Ruhmes mehr, der Freuden
mehr genoss,
Als ihm sein Thron, sein Schatz und
Harem je gewähret.
Er segnete sein Schicksal; froh verfloss
Des Lebens Abend ihm in edler Männer
Kreise.
Ein Thor im Glück ward er durch Un-
glück weise.

Nicht bald noch er kann die Oxyde

der Erde

ihm leuchtend für seinen Namen sein

1800

By weichen Oxyde, — jetzt von Wasser

nach Erde zerfallen

die letzten Theile nicht, der letzten

nicht gegen

Als nun die Luft, den Schatz und

ihnen zu zerfallen

die letzten Theile nicht, der letzten

Die letzten Theile nicht, der letzten

1800

Die letzten Theile nicht, der letzten

1800

DIE
BRÄUTIGAMS - PROBE.

EINE ERZÄHLUNG.

THE
BIBLIOTHECA - THEORETICA

ET PRAXIS

I.

Hört zu, ihr Männer! euch zum Lobe,
Erzähl' ich, wie, von keuschem Trieb
entbrannt,
Ein Bräutigam die schwerste Probe
Verliebter Treu' als Held bestand.

Zwar führt der Dichter euch nicht in
der Götter Sphäre,
Nicht in den Kreis berühmter Krieger
ein; —
(Nicht jedem glückt die Dichtart der
Homere!) —

Der Stoff ist arm, die Form gemein,
 Der Wille gut, doch das Vermögen
 klein:

Dagegen buhlt er auch nicht um den
 Kranz der Ehre;

Den Leser angenehm zerstreun,
 Dieß ist das Ziel, nach dem er steuert.
 Doch wie, wenn er auch das nicht traf?
 Ey nun, im schlimmsten Falle leyert
 Sein Reimwerk wenigstens in Schlaf.

* * *

Im Gasthof einer deutschen Hauptstadt
 kehrte,
 Spät in der Nacht, ein Fremder ein,
 Ein feiner Mann; er schien nicht wohl
 zu seyn.

Auf seinem Zimmer angelangt, begehrte
 Er einen Arzt, man ruft den nächsten
 schnell herbey,

Der, als er an den Puls gefühlt, er-
 klärte,

Dafs Galle dieses Fiebers Hauptstoff sey.
 Der Fremde nickt, als sprach' er, wohl-
 getroffen!

Der Arzt verordnet Arzeney,
 Heißt seinen Kranken ruhig seyn, und
 hoffen,

Und eilt, — schon schlägt des Kirch-
 thurms Seiger zwey, —
 Sich in des Schlummers weichen Schoofs
 zu senken.

O, könnt' er doch dem Patienten nur
 Drey Stunden feines sanften Schlafes
 schenken!

Denn ach, der Arme, den geheime Sor-
 gen kränken,
 Entbehrt die beste Wohlthat der Na-
 tur.

Er wälzt sich hin und her, als hätte
 Er eine Folterbank zum Bette,
 Und wenn sich ja, auf kurze Frist,
 Sein mattgewachtes Auge schließt;
 So spücket ein Schwarm von immer wil-
 dern,

Und scheußlicher verzerrten Bildern
 In seinem Hirn, und bringt das Blut
 In Aufruhr, und vermehrt des Fiebers
 Gluth.

Der Arzt, als er den andern Morgen
 Die merkliche Verschlimmerung erblickt,
 Stutzt, scheint das Schlimmste zu be-
 sorgen.

Doch die Natur siegt ob, die Heilung
glückt,

Und in acht Tagen sieht der Kranke sich
geborgen.

An seinem wackern Aesculape fand

Er einen Mann, der, mit Gefühl, Ver-
stand,

Mit Kunsterfahrung, Menschenkenntniß
paarte.

Wie dankbar drückte der Gerettete die
Hand

Des Retters! voll Vertrauen offenbarte
Er ihm sein Mißgeschick, und seinen
Stand.

Ich bin, sprach er, geboren und erzogen
Im Lande, das der Künst' und Musen
Chor

Von Alters her zum Sitze sich erkohr, —
 Ich stamm' aus Rom, mein Nahm' ist
 Melidor.

Mir hatte die Natur, gewogen,
 Den Sinn für Harmonie, — ein feines
 Ohr

Verliehn, und mit Talent den Drang
 gegeben,

Nach höherm Künstlerruhm zu streben.

Durch Pfleg' und Uebung reifte mein
 Genie,

Von grossen Meistern ward ich früh

In die Geheimnisse der Setzkunst einge-
 weihet.

Durch meiner Eltern frommen Wahn
 verbannt

Ins Kloster, wechselt' ich des Zwanges
 Stand

Mit dem der Neigung um, (ein Tausch
der jetzt mich reuet!)

Verliefs, aus Furcht, mein Vaterland,

Und zog, als Virtuose,

Mit meiner Geige durch die Welt.

Nicht ohne Glück bey dem ergriffnen

Loose,

Gewann ich beydes, Ruhm und Geld.

Doch ach, vergänglich, wie die Rose

Der Schönheit, ist der Ruhm! Der

Held,

Der Dichter und der Künstler laufen

Nach Einem Ziel auf andrer Bahn:

Doch alle treffen unterm grossen

Haufen

Der Zeitgenossen selten Einen an,

Der über ihr Verdienst entscheiden

kann.

Wahr ist's, der Saitenkünstler glänzet,
Doch recht genau beleuchtet, grenzet
Die Virtuosenchaft an Gaukeley;
Man schätzt in ihr den Kitzel für die
Ohren,
Bewundert nur was blendend, neu
Und seltsam ist, das Schöne geht ver-
loren.
Bald ärgert uns der Kenner Tadel,
Und öfter noch das plumpe Lob der
Thoren.
Den Ruhm, den ich durch Jahre mir
ergeigt,
Verwandelte ein Augenblick in Schande.
Drum eckelt mir vor einem Stände,
In dem Verachtung ungleich tiefer beugt,
Als Lob erhebt. Ich bin es satt, gleich
andern

Marktschreyern, ohne Ziel von Stadt zu
 Stadt zu wandern;
 O wüßst' ich nur! — — Hier seufzet er
 und schweigt.

Doch, da der andre, nur erst halb
 belehret,
 Freundschaftlich bittend in ihn dringt,
 Zu sagen, was so heftig ihn empöret,
 Von einer Kunst, die Gold und Lorbeern
 bringt,
 Sich loszureißen? fährt er fort: Die
 Sache
 Verdienet eher, daß man sie belache,
 Als sich zu Herzen nehme. Niedre
 Rache
 Des Kunstneids, — denn, Herr Arzt, in
 keinem Fache

Giebt es der Neider mehr! — hat mir
die Kunst vergällt.

Ein Fürst, den ich nicht weiter kennt-
lich mache,

Ruft mich an seinen Hof, bestellt,

Dass Morgen im Concert mein Saiten-
spiel ertöne.

Und ich betrete argwohnlos die Scene,

Der Neid belauert mich im Hinterhalt.

Mein Solofatz beginnt; doch bald

Entdeck' ich an der Art, wie man be-
gleitet,

Dass gegen mich, den Einen, die Gewalt

Von Zwanzig Gegenspielern streitet.

Bald eilt man vor, bald schleppt man
nach,

Zur Unzeit spielt man stark, zur Unzeit
schwach;

Der besten Stellen Wirkung geht ver-
loren;

Erbofst tret' ich den Tact, doch tauben
Ohren,

Man achtet meines Zurufs nicht,
Und höhnisch lacht mein Feind mir ins
Gesicht.

Das Oberhaupt der fürstlichen Ca-
pelle
War dieser Feind. Und wohl gelang sein
Plan;

Ich mußte straucheln; was mir Beyfall
stets gewann,

Ward jetzt des lauten Hohnes Quelle.

Ich sah mich öffentlich beschämt,

Gerieth, — wer hätt' an meiner Stelle

Den so gereizten Zorn gezähmt? —

In Wuth, und warf dem tückischen Ver-
räther

Die Noten an den Kopf, lief aus dem
Saal,

Das erste Mahl

In meinem Leben als geschmähter,
Elender Stümper, ja so gar als Uebel-
thäter;

Denn ein Befehl, von eigner Hand
Des Fürsten, hiefs mich ohne Säumen,
Die Residenz und das — zwey Stunden
breite — Land,

In vier und zwanzig Stunden räumen.

Ich thats, brach unverzüglich auf,

Der Zufall lenkte meinen Lauf;

Den tiefsten Unmuth zum Beglei-
ter,

Reist' ich sechs Tage rastlos weiter.

So kam ich von Beschwerden matt,
Und zwiefach krank, in diese Stadt.
Doch Sie, mein Herr! wie soll ich Ihnen
danken?

Sie waren nicht nur Arzt dem Kranken,
Sie heilten auch durch Umgang, heitern
Scherz

Und Mitgefühl sein kummerfieches Herz.
Ja, zwiefach, theurer Freund! bin ich
durch Sie genesen.

O könnten Sie in meiner Seele lesen,
Welch Dankgefühl! — Nichts mehr davon!
Fällt jener ein, der Arzt hat seinen
Lohn

Dahin, Ihr Freund, für den Sie mich
erklären,

Hegt einen Wunsch; — Sie sind ein
Sohn

Apolls, ich auch; Verwandte wären
 Wir also; laßt uns Freunde seyn!
 Ich lade Sie, bey mir zu wohnen, ein!
 Sie können noch so bald nicht reisen,
 Für diese Jahrszeit ist ihr Körper noch
 zu schwach. —
 Dieß und noch manches sprach
 Der gute Mann. Sich dankbar zu be-
 weisen,
 Giebt seinem Wunsch der Künstler nach.

Er findet in des Arztes Hause
 Den freundlichsten Empfang,
 Mit Lust verlängert er die Pause
 In seiner Wandrung; freyer schwang
 Sein Geist sich wieder auf; sein Leben
 Verschönt' ein neues Glück — ein Freund
 ward ihm gegeben!

Denn zwischen Doctor Paul, (so hieß
der Ehrenmann)

Und seinem Gast' entspann
Aus Neigung und Vertrauen,
Sich Einverständniß, — Harmonie
Der Herzen! — Beyden kommt der Lenz
zu früh,
Und keiner denkt an Trennung ohne
Grauen.

Der Doctor war ein wackrer Di-
lettant,
Der das Clavier mit Feinheit spielte,
Und Ausdruck, und Gefühl mit Fertigkeit
verband,
Nicht bloß mit der gelenken Hand
In schweren Dissonanzen wühlte.
Erstaunt, entzückt, hört er, als Melidor

Das erste Mahl auf seinem Zimmer
 Die Saiten rührt. Sein Spiel galt nicht
 dem Ohr
 Allein; es drang ans Herz, und hob die
 Seel' empor.
 Da war kein zwecklos ausgekramter
 Schimmer
 Von Kunst, die sich in Künsteley verlor,
 Voll, rein und hell quoll jeder Ton
 hervor;
 Der Meister schöpft, statt andern nach-
 zuäffen,
 Aus selbst erworbnem Eigenthum;
 Die zarte Linie des Schönen stets zu
 treffen
 Bemüht, erwirbt er sich, durch Einfalt,
 größern Ruhm,
 Als andre durch die überhäufte Menge

Der gauklerischen Sprüng' und Gänge.

Ihm zollt sein Freund den würdigsten

Tribut,

Ohn' alles laute Lob, durch stille Thränen-

fluth.

Welch Herz kann dir, o Tonkunst,

widerstehen!

Du zauberst, gleich der mächtigsten der

Feen;

Angst, Gram, Verzweiflung fliehn, wenn

du erscheinst,

Schön, wenn du scherzest, schöner, wenn

du weinst!

Beglückt der Künstler, der zu deinen Höhen

Den steilen Pfad erklimmt!

Er gönnt dem Helden Lorbeern und

Trophäen,

Ein sanfterer Triumph ist ihm bestimmt,
 Um seine Stirn ein schönerer Kranz ge-
 schlungen,
 Auf den die Thräne des Entzückens
 rinnt.

Sein Nahme lebt, wenn seine Töne längst
 verklungen,
 Sein Saitenspiel und er vermodert sind!

„Der Dichter tummelt sich auf seinem
 Steckenpferde!

„Verschwendete Beredsamkeit
 Ist nicht das Mittel zu erbaun!“ Verzeiht
 Dem Schwätzer! er gelobt, daß er sich
 bessern werde,
 Wenn ihr ihm euer Ohr noch weiter leiht.

II.

Schon schmückt der May die Wiesen und
die Gärten;

Der Veilchen Duft, der Tulpen bunter
Flor

Reizt Auge und Geruch, die Nachtigall
das Ohr;

Die schönste Reisezeit! — Wer sie ver-
lor,

War Melidor.

Wahr iſts, daß Viele ungern ihn ent-
behrten;

Und bald, aus guter Meynung, un-
geſtüm,

Bald mit beſcheidnen Bitten ihm,

Den Aufbruch mehr und mehr erſchwer-
ten.

Er bleibt; ein Fieber kerkert ihn hier
ein,

Unheilbar allen Arzeney'n,

Wie die Galene ſie verſchreiben; —

Er bleibt; er muß, gern oder ungern,
bleiben,

Und wünſcht auch nicht einmahl, ſich zu
befreyn.

„Dieſs Fieber — mag wohl gar die Liebe
ſeyn!“

Getroffen! meine Leſerinnen!

Es war der süsse Trieb zu minnen,
 Der ihm zu reisen widerrieth.

Unmöglich iſts den Füſſen zu ent-
 rinnen,

Wenn Amors Zauberband das Herz zu-
 rücke zieht.

Wer war die Siegerinn, an deren
 Wagen

Der Sohn Cytherens den Amphion ſpannt,
 Der, ſonſt nur in die Kunſt verliebt, von
 Land zu Land

Sein Saitenſpiel und Herz ſtets unverfehrt
 getragen,

Bis er, in dieſe Stadt verſchlagen,
 Das Ende ſeiner Bahn und ſeiner Frey-
 heit fand? —

So ſollten wir die Muſe fragen:

Doch, da wir nicht den Flug des Hel-

denliedes wagen,

So scheint es besser, ohne Pomp zu

sagen,

Mathilde ward das holde Kind ge-

nannt.

Sie zählte über sechszehn Jahre

Zehn Monden noch. Ihr liebliches Gesicht,

Beseelt vom blauen Augenpaare,

War blond; Mund, Nase, Stirn und

Haare,

Kurz alles, was von ihrem Körper nicht

Bescheidner Putz dem Auge deckte,

War schön. Indefs so wenig auch

Ihr sanfter Blick und Ton zurücke

schreckte,

So war sie doch, (nach ältrer Zeiten

Brauch,)

In strenger Zucht und Ehrbarkeit er-
zogen;

Zwar mangelts ihrem Herzen, ihrem
Geist,

An dem nicht, was man Bildung heisst.
Statt, dass sie die Romanenwelt durch-
reist,

Und mit dem Gott mit Pfeil und Bogen
Zu früh vertraut wird, unterweist

Sie manches kluge Buch. Sie lebte, früh
verwaist,

Bey einer schon betagten Tante,

Und diese war die nächste Anver-
wandte,

Die Schwester eines Mannes, — den

Die Leser von so guter Seite kennen,

Dass, wie wir uns zu ihnen des ver-
sehn,

Sie Antheil ihm an ihrer Achtung
gönnen. —

Paul war Mathildens Oheim und zu-
gleich

Ihr Vormund; (unter uns, das schöne
Kind ist reich!)

Ohm, Tante, Nichte wohnten zusammen.

„So war's vom ersten gar kein kluger
Streich,

„Den Fremden einzunehmen! Flammen

„Zu Stroh, — da muß wohl Feuersbrunst
entstehn!“

Ihr urtheilt recht, indess das Uebel ist
geschehn;

Und, wie wir alle Tage sehn,

Begegnet es selbst weisen Leuten,

Der Klugheit und der Vorsicht Gleis

Aus Unbedacht zu überschreiten.

Mathilde war so keusch, nur nicht so

hart, wie Eis

Und Melidor — kein abgelebter Greis,

Ein schöner Mann von feinen Sitten,

Der angenehm zu unterhalten weifs;

Diefs macht vorzüglich ihn bey Damen

wohlgelitten.

Sein schwarzes Auge kann so schmach-

tend bitten,

Aus seinen Zügen spricht Gefühl und

Geist;

Der Vormund und die Tante preift

Sein Lob; — was Wunder, wenn Ma-

thilden

Ein Mann, den selbst ihr Ohm für wür-

dig hält,

Sein trauter Freund zu seyn, ge-

fällt.

Der Neigung ersten Keim zur Liebe aus-
zubilden,

Bedarfs nur einen günst'gen Augen-
blick;

Und der erscheint, zu Melidorens Glück.

Mathilde darf sich nicht vor Kennern
scheuen,

So fertig spielt sie Harfe und Clavier;

Sie singt dazu; und übt, den Oheim zu
erfreuen,

Oft dieß Talent. Ins höhere Revier

Der Kunst die schöne Spielerinn zu
leiten,

Erklärt jetzt Melidor, so fein als gründ-
lich, ihr

Der Harmonie geheime Lehren,

Von Wohlklang und von Uebelklang,

Vom Contrapunkt, vom labyrinth'schen
Gang,

Der Fuge. — Der Versuch gelang
Bewundernswerth. Die Schwierigkeiten
mehren

Nur in der Schülerinn den Drang
Der Wifsbegier; sie freut sich auf die
Stunde

Des Unterrichts. Der Oheim rühmt
Sie drum; denn seht, sie hängt, wie's
guten Schülern ziemt,
Mit Ohr und Auge stets an ihres Lehrers
Munde.

O Mädchen! zwar ein kluger Mann
empfahl
Den General-Bafs euch — zur Stütze der
Moral;

Doch glaubt ihm nicht, und hütet euch!

die Augen

Sind Amors Pförtchen nicht allein;

Ihm kann mehr als ein Sinn sich einzu-

schleichen taugen,

Ihr glaubt der Töne Reiz mit Wollust

einzufragen,

Und Amor flößt durchs Ohr euch seine

Flammen ein,

Dafs Melidor der Schülerinn ent-

zückt

Viel Schönes sagt, — zu viel vielleicht! —

Dafs, wenn sie ihm die Noten reicht

Er ihr die Hand küßt, oder leise

drückt,

Dafs dann das gute Kind nicht weifs

wie ihr geschieht,

Und holde Scham auf ihren Wangen
glüht;

Dafs sie, wenn er sie am Clavier be-
gleitet,

Sich ein Adagio am liebsten wählt,

Und, was sonst nie geschah, im Tacte
häufig fehlt: —

Wer ist, der nicht erräth, was das be-
deutet?

Kurz, dafs sich zwischen diesem Paar

Ein zärtliches Duett allmählich vorbereitet,

Ist offenbar.

Der Vormund, dem von der Gefahr,
In der das Herz Mathildens schwebt,
nichts ahnet,

Freut ihres raschen Fortschritts sich,
ermahnet

Sie zur Beharrlichkeit, und willigt
ein,

Dafs Melidor die lernbegier'ge Nichte,
(Sie wünscht sich jetzt der Singkunst
mehr zu weihn,)

In seiner Landessprache unterrichte;
Ein Römer von Geburt, spricht er sie
nett und rein.

Jetzt bleiben Schülerinn und Lehrer
oft allein,

Und lesen — Amor giebt Gedeihn
Zu ihrem Fleiss, — Petrarchs Gedichte.
Der Lehrer erntet bald der Unterweisung
Früchte

In manchem Kufs der Unterwiesnen
ein.

Umschlungen von der Liebe Rosenketten,

Schmiegt Herz an Herz stets inniger sich

an;

Und der geneigte Leser sieht, wir

hätten

Hier Anlaß, durch den zärtlichen Ro-

man,

Den unfre Turteltauben spielen,

Ihn zu erwärmen oder — abzukühlen.

Doch längst schon ist der Liebe Wörter-

buch

Erschöpft, und ihren süßen Tände-

leyen

Fehlt jetzt der größte Reiz, der Reiz

des Neuen.

Ein guter Genius warnt uns vor dem

Versuch,

Der Dichtkunst Blumen zwecklos zu

verstreuen.

Der Liebesgott, sagt schon ein alter
Spruch,

Weiß einen Weg zum kühnsten Ziel zu
finden;

Und Hindernisse, lägen sie gehäuft
Berg über Berg, zu überwinden.

Er giebt der Trägheit Flügel, schleift
Den Stumpfsinn scharf wie seine Pfeile,
Vollendet was sonst kaum in Jahren reift
Im Augenblick mit Taschenspieler-Eile;
Den Schlaf verbannt er zwar, doch auch
die lange Weile.

Kurz Melidor, Dank seys Cytherens
Sohn,

Der, wenn gleich blind, doch selten irre
leitet,

Steht am erreichten Ziele. — Schon
Hat er Mathildens Herz erbeutet;

Nun gilts noch ihre Hand, und ihres

Vormunds Ja;

Und dieß — doch halt! Unvorbereitet,

Weicht man so weit nicht aus der

Tonica! — *)

Nun dann, so hört, wie das geschah.

* Die eigentliche Tonart eines musikalischen Stückes. Es giebt zwischen den Tonarten nähere oder entferntere Verwandtschaft, und die Melodie weicht aus dem Haupttone oft ziemlich weit aus; doch muß dieß allemahl, wenn es dem Ohr nicht nstößig werden soll, nach gewissen Regeln geschehn. Der Erzähler hofft übrigens, daß man dieß gestempelte Kunstwort, das wenigstens dem Stoffe der Erzählung nicht fremd ist, durchgehen lassen werde.

III.

Apollens Söhne — Dichter, Künstler,
pflegen

Nicht lange schnell erworbn'es Geld zu
hegen;

Sie tragen, jenem Weisen gleich,
Ihr Hab' und Gut mit sich, sind heute
reich

Und morgen wieder an des Mangels
Rande.

Ein Sittenfehler klebt an jedem Stande;
So sollen die, die sich der Tonkunst
weihn,

Der Regel nach, Verschwender seyn. —

Doch war das nicht der Fall bey Meli-
doren,

So leicht ~~or~~ durch Bezauberung der
Ohren

Auch Geld und Geldeswerth gewann. —

Denn in der That erhielt der Virtuose

Von manchem Fürsten — (ach! sind wir
bey unfrem Loofe,

Wir armen Dichter, nicht weit schlechter
dran!)

Hier eine goldne Uhr, dort eine Dose

Von gleichem Stoff, bald mit des Gebers
Bild

Geschmückt, bald mit Ducaten angefüllt.

Und in der grossen Stadt jenseits dem

Meere,

Die an der Themse Strand in Kohlen-

dampf sich hüllt,

(In ihr baut Reichthum noch der Kunst

Altäre

Und Tempel!) erntet er, den schon sein

Ruf empfahl,

In Monatsfrist ein ziemlich Capital.

Diefs mehrt sich binnen wenig

Jahren,

Durch neuen Zuwachs, kluges Spa-

ren;

Denn, er besitzt nicht nur das glückliche

Talent,

Das schnell erwirbt, ihm ist das nütz-

liche vergönnt,

Das Schnellerworbne zu bewahren.

Er nutzt den Augenblick, der bald
 erscheint,
 Sein Herz Mathildens Ohm zu offen-
 baren.

Indefs, so gut der's auch mit seinem
 Freund'

Und Bruder im Apollo meynt; —
 Mit seinem Mündel ihn zu paaren, —
 Dieß ist ein Schritt, der zu bedenklich
 scheint.

Da wär' erst noch so manchem nachzu-
 fragen;

Was würden wohl die Leute sagen?
 Die Klugheit wendet ihre Zweifel ein;
 Der Leidenschaft gelingt's zum Theil sie
 zu zerstreun;

Denn Melidor weiß durch den Augen-
 schein,

Durch Schwarz auf Weiß, den Freund

zu überzeugen,

Dafs nicht die Praxis in der Arzeney

Allein bereichre, dafs es möglich sey

Zum reichen Manne sich — zu geigen.

Er legt ihm eine Gattung Noten vor,

Die jene, die die Kunst zu Zeichen sich

erkohr,

An Werth unendlich übersteigen,

Und spricht: Sie sehn, mein Kunstge-

winn

Erlaubt mir, wo ich will, forthin,

Wenn nicht mit Pracht, mit Anstand doch

zu leben;

Sie wissen längst, dafs ich entschlossen

bin

Den Virtuosen aufzugeben.

Erwacht ist mir ein neuer Sinn

Für bessres Glück als Ruhm und Gold!

Mein Streben, —

O Freund! — hier drückt er ihm die

Hand —

Sie schenken, ohne Unterpfand

Mir ihre Freundschaft, ihr Vertrauen.

Sie sahn mich an des Grabes Rand, —

Wo läßt sich tiefer in die Seele

schauen? —

Gelassen, frey von Angst und bangem

Grauen.

Sie öffneten dem Fremden ihre Thür,

Den Künstler überhäuften Sie mit

Lobe,

Doch, hoff ich, schätzten Sie den Men-

schen auch in mir.

Ich weiß, mein Fehler war zu heisse

Ruhmbegier,

Die ist erstickt. Dank seys Mathilden!

ihr

Weiht sich mein Herz nun ganz! Zu

jeder Probe

Der Treue, der Beständigkeit

Bin ich, Freund prüfen Sie aufs strengste

mich! bereit.

Der Vormund schwankt voll Unent-

schlossenheit,

Sein Herz spricht viel dafür, sein Kopf

noch mehr dagegen;

Am Ende giebt er den Bescheid:

Ein solcher Antrag fodre Zeit

Ihn reiflicher zu überlegen.

Sehr recht! erwiedert Melidor;

Auch will ich, theurer Freund, bevor

Sie über meinen Wunsch entscheiden,
 Ihr Haus verlassen, Ihrer Nichte Umgang
 meiden,

Und ach! den Schmerz der Trennung
 leiden.

Ich reise Morgen früh von hier,
 Um mich nach Hamburg zu begeben,
 Ich habe dort noch Gelder zu erheben;
 Und Sie, mein Bester, melden schriftlich
 mir

Mein Endurtheil. — Vielleicht entkräftet
 Entfernung ein Gefühl, das ihrer Nichte
 Herz

An einen fremden Mann geheftet;
 Und Sie ersparen sich den kleinen Schmerz,
 Dem Freunde, dessen Wunsch Sie nicht
 gewährbar finden,
 Selbst die Verfagung anzukünden.

Mit Ernst und Rührung sagt er dieß,
und schweigt.
Und seinem Wunsch schon minder abge-
neigt,
Versichert Paul, mit freundlicher Ge-
berde,
Dafs er gleich treu als Freund und Vor-
mund handeln werde.
Er billiget die Trennung zwar,
Doch hofft er, — und die Thränen
stehen
Ihm in den Augen — bald ein frohes
Wiedersehen.

Sie gehn. Und so verliebt er war
Besteigt doch Melidor, so bald es nur zu
tagen
Begonnen, seinen Reisewagen.

Fort ist er, der empfindungslose Mann!
 Der die er liebt verlassen kann,
 Ohn' ihr ein Lebewohl zu sagen!
 So hörte man Mathilden klagen,
 Die aus des Oheims Mund erfährt,
 Warum sie den Besuch des Lehrers heut
 entbehrt.

Sie setzt sich ans Clavier; nichts mag
 gelingen.
 Sie stimmt ein zärtlich Liedchen an, doch
 dringen
 Anstatt der Töne Seufzer nur hervor.
 Ihr Lieblingszeitvertreib erregt ihr lange
 Weile,
 Denn ach! das Beste fehlt, — das Me-
 lidor
 Mit ihr die Wonne des Genusses theile.

Das ganze Haus ist diesen Tag ver-
 stimmt;
 Der Oheim schweigt, in tiefen Ernst
 versenket,
 Mathilde seufzt, und selbst die Tante
 krümmt
 Den Mund. Hat denn auch sie des Frem-
 den Flucht gekränket?
 Ja wohl! Sie hätt' ihm gern — errathet
 was? — geschenket,
 Und strengte, seit der angenehme Gast
 Ins Haus gezogen war, sich fast
 Verdächtig an, durch Putz und Artigkeit
 zu schimmern,
 Schien sich um ihren Mops nicht zärtlich
 mehr zu kümmern;
 Sonst ihrem Schoofs die angenehmste Last,
 Läßt sie ihn ohne Mitleid wimmern.

Ein neuer macht den alten Freund ver-
hafst;

Kann Liebe so ein gutes Herz verschlim-
mern!

Wie unstät, Günstlinge! ist euer Loos!
Ihr wähnet, euch wer weiß wie fest!
gewurzelt
In Weiber - oder Fürsten - Gunst; ein
Stofs

Wirft euch zu Boden, so wie aus dem
Schoofs

Der Tante jetzt der Mops, ihr alter Lieb-
ling, purzelt.

Schon ruft der Abend alle drey,
Den Ohm, die Nichte mit der Tante
Zum Theetisch; man erzählt sich Allerley

Bis das Gespräch sich auf die interessante
Begebenheit des Tages wandte. —

Warum der Fremde, wohl so schnell ver-
schwunden sey?

Die alte Jungfer, die nicht bloße Neu-
gier plagte,

Wars, die zuerst darum den Bruder fragte.

Dem Doctor Paul entfährt ein deutungs-
volles Wort,

Doch hält er wieder ein, und siehet

Mathilden an, die bald verbleicht, bald
glühet.

Dann schreitet er zum Hauptpunkt also
fort:

Es hat, spricht er, die Stirn in ernste

Falten

Gelegt, mein Kind, um deine Hand,

(Denn über diese kann ich doch als Vor-
mund schalten,

Wär' auch dein Herz mir schon davon
gerannt,)

Der fremde Künstler förmlich ange-
halten.

Ich hab' ihn bis daher als einen Mann
gekannt

Dem Redlichkeit und Ehre galten.

Doch Teufel können sich in Engel um-
gestalten.

Drum hab' ich die vergangne Nacht

Anstatt zu schlafen, nachgedacht,

Ein sichres Mittel auszuspähen,

Um tiefer ihm ins Herz zu sehen.

Und nun, mein Kind! sey gegen mich

Aufrichtig! leugne nicht, und sprich:

Liebst du denn wirklich Melidoren?

Mathildens Röthe sagt nur allzudeut-
lich: Ja!

Der Vormund, der die Antwort sah,
Fuhr fort: Und hast ihn dir zum Bräu-
tigam erkohren?

Vielleicht schon heimlich dich mit ihm
als Braut

Verlobt? — Erseufzend spricht sie laut:
Was soll ichs leugnen! Sie empfahlen
Als er in unfre Wohnung kam
Ihn mir ja selbst zu wiederholten Mahlen. —
„Zum Lehrer wohl, doch nicht zum
Bräutigam!“

Die Tante, die kein Wörtchen noch
gesprochen,
Wiewohl Erstaunen, Zorn, verliebter
Gram,

Uns Aug' und Ohr, wenn der Verstand
nicht wählet.

Ob Melidors Gemüthsart Probe hält,
Darauf kommts an! — Das muß sich uns
bekunden!

Das Mittel dießs Problem zu lösen — ist
erfunden,

Er kannt' und liebte dich als schön und
reich:

Wir melden ihm, dein Reichthum und
zugleich

Dein reizendes Gesichtchen sey ver-
schwunden.

Dann lafst uns sehen, ob er wieder-
kehrt,

Und dich, die er verarmt, verhäßslicht
glaubet,

Zur Gattinn noch begehrt?

Thut ers; nun gut, so ist er deiner
werth;

Doch wenn der Kniff dir seine Neigung
raubet,

Auch gut! Dann bist du eines Freyers
los,

Dess Neigung nur aus Geiz und Wollust
floss,

Und kannst, statt dich mit später Reu zu
quälen,

Dir einen Würdigern zum Gatten wäh-
len.

Sprich, leuchtet dir mein Prüfungsmittel
ein? —

Mathilde seufzt, sagt weder Ja noch
Nein;

Doch desto bafs behagt der Tante

Der Vorschlag, der gewiss ein Band
zerreißt,

Das ihr, die selbst für Melidoren brannte,
Ein Dorn im Herzen ist. Sie preißt
Der ängstlich unentschlossnen Nichte
Der Klugheit und der Vorsicht goldne
Früchte.

Die Eifersüchtige! ihr ißt genug
Der Nebenbuhlerin ein Herz zu rauben,
Für das ihr eignes ohne Hoffnung schlug.
Die gute Jungfer war wie Schlangen
klug,
Nur ihr gebrach das ohne Falsch der
Tauben.

Mathildens Herz zu fangen, spann
Sie ein Gewebe von den feinsten Fäden,
Sie weiß ihr so beredt und freundlich
zuzureden!

Sie facht so schlau bald Stolz, bald Arg-

wohn an,

Dafs sich zuletzt Mathilde drein er-

giebet,

Den Mann, in den sie sich zu rasch ver-

liebet,

Zu prüfen, ehe sie auf ein Vielleicht

Es wagt, und ihm die Hand als Gattinn

reicht.

O Melidor! wird in dem strengsten

Feuer

Der Prüfung deine Treu als echtes Gold

bestehn?

Dem kühnsten würde ob dem Abenteuer,

Das deiner harrt, der Muth vergehn!

Der Dichter legt, besorgt, die Leyer

Aus der erstarrten Hand. Er sinnt ge-

dankenvoll,

H

Mit welcher Zauberkraft er seinen Held
umgürten,

Mit welcher Kunst er ihn auf einer Fahrt
voll Syrtis

Und Klippen in den Hafen bringen soll.

IV.

Fein wird ein Brief erfonnen, schnell ge-
schrieben;

Nach Hamburg auf der Post gefandt,
Gelangt er bald in Melidorens Hand.

(Wie der indess sich dort die Zeit ver-
trieben,

Ist, wir gestehn's, uns unbekannt.)

Er eilt ihn zitternd zu entsiegeln,

Und liest, und liest; — „Was in dem
Briefe stand?“

O fragt nicht erst! seht! seine Mienen

spiegeln

Den Inhalt klar zurück. Bleich wie die

Wand

Verfärbt er sich, die wilden Blicke

flattern

Verirrt umher, er schöpft, beängstet,

Luft,

Sinkt auf den Sessel hin, und ruft:

Sie stirbt! sie stirbt! — Mathilde hat die

Blattern!

Graufamer Arzt! welch tödtendes Re-

zept

Haft du für deinen armen Freund ge-

schrieben!

Zum Abgrund der Verzweiflung hinge-

schleppt,

Sieht er die schönsten Hoffnungen zer-
stieben.

Die Nachricht, daß Mathilde all ihr
Gut,

Durch eines Handelshaufes Fall verloren,
Erschreckt ihn nicht; doch daß des Schick-
sals Wuth

Auch ihrem Reiz den Untergang ge-
schworen,

Das ist zu viel! das raubt ihm Kraft und
Muth.

Sein Herz noch tiefer zu durchboren,
Ist von der Tante Hand dem Briefe bey-
gefügt,

Daß ihre Nichte an der schlimmsten
Gattung

Von Blattern, hoffnungslos, darnieder
liegt.

Nichts hebt aus der betäubenden Er-
mattung

Den abgespannten Geist des Zagenden
empor;

Er stellt das Aergste sich als das Ge-
wisse vor,

Beklagenswerther Melidor!

Auch sie, auch sie — Mathilde selbst ver-
schwor

Sich wider dich; denn andrer Tücke
dulden,

Heißt sich gleich stark als Hehler mit
verschulden,

Wie kams, dafs sie, ganz Lieb' und
Zärtlichkeit,

Die gegen andre sonst die kleinste Falsch-
heit meidet,

Sich ohne Widerspruch zu einer Prüfung
leiht,

Bey der sie minder nicht als der Geprüfte
leidet?

Ihr, die ihr Mädchenseelen kennt, ent-
scheidet,

Geschahs vielleicht aus feinerer Eitelkeit,
Aus edlem Stolz, daß sie von allem sich
entkleidet,

Was ihr Natur und Zufall lieh,
Um der verborgnen Kraft der Sympathie,
Durch die sich Seelen lieben oder hassen,
(Kein Philosoph weiß das Warum? und
Wie?)

Ein völlig freyes Spiel zu lassen? —

Welch ein Triumph! wenn — ohne daß
sich Geiz,

Und thierisches Begehren zwischen

Das geistige Gefühl, als grobe Schlacken,
 mischen, —

Das gute Mädchen, arm an Gold und
 Sinnenreiz,

Durch innern Werth allein das Herz des
 Liebsten rühret,

Und Treu' und Achtung ihn zu ihr zu-
 rücke führet! — —

Mathilde hoffts. — Die böse Tante
 schilt

Solch Hoffen Wahn; doch aus des Oheims
 Munde

Fällt manchemal insgeheim auf ihre Wunde
 Ein Balsamwort, das sanft die Schmerzen
 stillt.

Und seht! Mathildens Hoffnung wird
 erfüllt,

Ein Fremder läßt den Arzt ins Gasthaus

bitten, —

Krank, ganz in seinen Mantel einge-

hüllt,

Hat niemand ihn erkannt. — Mit schnellen

Schritten

Eilt Doctor Paul dem Bothen vor;

Der fremde Mann — er ist es, Meli-

dor!

Mit Thränen wird der erste Gruß ge-

stammelt,

Sie sehn sich Beyde lange schweigend

an;

Bis nun der Arzt, der unter seinen

Plan

Sein Herz gefangen nimmt, sich Muth

und Worte sammelt

Und mit verstellter Trauer im Gesicht,
 In künstlich bangem Ton zu Melidoren
 spricht:

Welch bitterfüßes Wiedersehen!
 Ja Freund! so ist des Glückes Unbestand,
 Es leiht uns heut ein schimmerndes Ge-
 wand,
 Und morgen heisst es uns in Lumpen
 betteln gehen.

Getroßt! im Unglück wird der Freund
 erkannt!

Dafs Sie auf meinen Brief so schnell er-
 scheinen,
 Beweist, wie redlich Sie es mit uns
 meynen.

Mathilde, wie ich Ihnen schrieb, ver-
 lor, —

Es ist nur allzuwahr! — ihr ganz Ver-
mögen —

So lebt sie? fällt ihm hastig Melidor
Ins Wort. „Sie lebt! doch manche Mäd-
chen zögen

Gewiss den Tod solch einem Leben vor!“
Ha! ich begreife. Lassen Sie uns gehen!
Fort! fort! ich will, ich muß sie
sehen! —

Der andre zuckt die Achseln, unter-
sagt

Den eiligen Besuch, — es sey zuviel
gewagt,

Sorgfame Vorbereitung erst von Nö-
then;

Die kaum Genesene, zu sehr
Entkräftet, könnte leicht der Sturm der
Freude tödten.

So spricht der Arzt, und giebt den
 Bitten nicht Gehör,
 Die der Verliebte dringender erneuert,
 Verweigernd nimmt er Abschied, doch
 betheuert

Er Melidoren an der Thür,
 Er führ' ihn Morgen früh gewiss zu ihr.

O welche Nacht lag zwischen diesem
 Morgen

Für dich, zu hartversuchter Melidor!
 Dein Herz durchwühlt ein Heer von
 Zweifeln und von Sorgen!
 Zwar deines Mädchens Leben ist geborgen;
 Doch nicht ihr Reichthum wars allein,
 was sie verlor!

Ach, jene sanftgemischte Farben
 Von Rosenroth und Lilienweiß,

Die holden Züg' im länglichrunden Kreis
Des blühenden Gesichts, die ungesucht
den Preis

Der Anmuth durch ein Lächeln sich
erwarben, —

Auch die sind hin, entstellt durch hundert
Narben!

Gleich zarten Kinderchen des Mays,
Die überrascht von spätem Frost ver-
schrumpfen.

Sie ist nicht mehr die Holde, die sie war,
Mathilde stellt vielleicht dir einen An-
blick dar,

Vermögend Amors Pfeil, — den schärf-
sten, — abzustumpfen.

Schon war die aufgeregte Phantasie
Geschäftig, eine Gallerie

Von widrigen Gesichtern sich zu mahlen:

Zerrissne Wangen, braun, wie Pomeran-
zenschalen,

Mit plumper Nas' und rauhem Kinn ge-
paart,

Kurz Häfslichkeiten aller Art.

Der arme Melidor zuckt unter Folterqualen,

Wenn die Vermuthung ihn beschleicht,

Dafs seine Schöne jetzt vielleicht,

Solch einem Ideale gleicht. —

Was soll er thun? was wählen? — Fliehen!

Ein kluger Rath; allein von diesem Schritt

Scheint ihm ein edleres Gefühl zurück

zu ziehen:

Mathilden, die so unverschuldet litt,

Sie sollt' ich durch Verachtung kränken?

Ins Meer des Jammers tiefer noch ver-

senken?

Noch hängt mein' Herz mit Zärtlichkeit

an ihr;

Sie gab sich, reich, geschmückt mit jeder

Zier

Der Grazien, mit Schönheit, Liebreiz,

Jugend,

Ganz im Vertraun auf meine Lieb' und

Tugend

Mir hin! Und jetzt verlief's' ich sie

dafür

Im Unglück! könnte mir die Grausamkeit

erlauben,

Der Armen, deren Schiff in wilder Fluth

versank,

Ihr letztes Eigenthum — mein Herz zu

rauben? —

Ein Herz, — wenn nicht voll Liebe, doch

voll Dank! —

Der bessere Entschluß, den Treu und
Großmuth riethen, —
Nach langem Hin- und Wieder-Schwan-
ken, — stand
Er fest! — Mathilden seine Hand
Als Bräutigam morgen anzubieten! —
Den harten Kampf dem Kämpfer zu ver-
güten,
Nimmt Morpheus über sich, und schickt,
als schon der Saum
Des Ostens purpurn ward, und Stern'
und Mond verglühten,
Ihm einen deutungsvollen Traum.

V.

Wie jeder weiß, ist unter Träumen
Und Träumen, wichtige Verschieden-
heit;

Die meisten haben das mit schlechter
Dichter Reimen

Gemein, daß nicht Vernunft und Urtheils-
kraft sie reiht;

Doch mancher Traum — schweigt Spöt-
ter! — prophezeiht.

Wir überlassen es der Seelenlehre,
Wie sie dieß Phänomen erkläre.

Genug, in einem Traum der letzten Art
verlor

Sich, kaum entschlummert, Melidor.

Ihm träumt, er sey zur See; der Him-
mel heiter,

Und ruhig Luft und Ocean;

Doch plötzlich fallen die Begleiter

Den Reisenden, von hinten an,

Berauben seiner Baarschaft ihn, und
binden

Die Arm' ihm auf dem Rücken fest.

So über Bord geworfen, überläßt

Man ihn den Fluthen und den Win-
den.

Die treiben ihn an einer Insel Strand.

Ein frommer Greis reicht ihm die Hand,

Und zieht ihn vollends an das Land.

Doch hier verwandelt ihn der wunder-
barste Zauber;

Ein Turteltäubchen hüpfet und girrt

Im nahen Hain, er fängts, und wird

Im Augenblicke selbst zum Tauber.

Jetzt schnäbelt er voll Zärtlichkeit

Mit seinem Täubchen sich: doch einer

Fee Neid

Entreißt ihm die Geliebte wieder;

Er schwebt nicht mehr auf glänzendem

Gefieder,

Er irrt, in menschlicher Gestalt,

Von ihr getrennt, in einem dicken Wald.

Es blitzt, der nahe Donner knallt,

Der Sturm reißt Eichen hier, dort Tan-

nen nieder,

Kaum rettet vor Zerschmetterung

Den Fliehenden ein Seitensprung.

Und nicht genug, daß es rings um ihn
kracht und splittert,

Auch unter seinen Füßen zittert

Der Grund. Der Hartbedrängte meynt

Mit jedem Fußtritt zu versin-
ken.

Als in der größten Noth ein Schutzgeist
ihm erscheint,

Der ihm gebeut, doch nur mit stummen
Winken,

Zu folgen. Langsam schwebt der treue
Führer vor,

Und bringt den Folgenden aus diesen
Zaubergründen.

Schon schlägt nicht Sturm und Donner
mehr sein Ohr,

Der Wald wird dünner, bis die Bäume
ganz verschwinden,

Und jetzt auf einer Blumenau,
 Umwölbt vom reinsten Himmelblau,
 Die Wanderer die schönste Aussicht
 finden.

Ein ebner Weg, den sie jetzt gehn,
 Führt auf nicht weit entfernte Höhn.
 Auf diesen zeigt sich den angezogenen
 Blicken

Ein Tempel, den Symbole schmük-
 ken,

Die, ohne Deutung, Liebende ver-
 stehn.

Man sah manch Paar bemüht, den Gipfel
 zu erklettern;

Und eine Aufschrift that in großen,
 goldnen Lettern

Von Weitem schon dem Auge kund,
 Hier kröne Hymen Amors Bund.

Schon sieht der Reisende sich oben
 auf dem Hügel,
 Schon öffnen sich des Tempels Thüren-
 flügel,
 Und eine zarte weibliche Gestalt,
 Wiewohl von einem Schleyer ganz um-
 wallt,
 Beut ihm den goldnen Ring der Treue.
 Er stutzt, als ob er sich ihn anzunehmen
 scheue;
 Sie aber faßt ihn bey der Hand,
 Hebt ihren Schleyer auf, und sieh! im
 vollen Glanze
 Der Lebenswürdigkeit, geschmückt mit
 Hymens Kranze,
 Zeigt sich — Mathilde seinem Blick, —
 Gespannt
 Von ungestümen, zärtlichem Verlangen,

Hob er, die Holde zu umfassen,
 Den Arm empor, stiefs an die Wand,
 Und ach! der schöne Traum verschwand.

Erwacht, ruft Melidor mit heiteren
 Geberden,
 Laß heut, o Liebe, mir den Traum zur
 Wahrheit werden!

Springt auf, und kleidet sich, durch
 tröstungsvollen Wahn

Erquickt, zum Ausgehn hurtig an,
 Und steht, als hätt' er Stacheln untern
 Sohlen,

Erwartungsvoll am Fenster, bis sein
 Freund

Ins Zimmer tritt, ihn abzuholen.

Sie gehn. Und Melidor, wer hätte das
 gemeynt!

Eilt, von dem Sporn der Großmuth an-
getrieben,

Um eine schöne Handlung auszuüben,
So sehr, als Mancher, der von schnöden
Trieben brennt,

Um eine schlechte zu vollbringen, rennt.

Gekommen ist der allentscheidende
Moment!

Unvorbereitet auf ein Abentheuer,
Das Argwohn, Eifersucht, und Mädchen-
stolz erfand,

Tritt Melidor, — ein großmuthsvoller
Freyer, —

Ins Zimmer der Geliebten, an der
Hand

Des Vormunds ein. Bedeckt mit einem
Schleyer,

Sitzt, bräutlich ausgeschmückt, Mathilde

da,

Für Melidorn verhüllt, wiewohl sie

selbst ihn sah.

Es herrscht ein feyerliches Schwei-

gen,

Das endlich so der Vormund unter-

bricht:

Nur Geist und Herz besitzen wir als

eigen;

Ein schöner Leib, ein blühendes Ge-

sicht,

Gesundheit, Jugend, Reichthum, Eh-

re —

Wer darf behaupten, ihm gehöre

Eins dieser Güter eigenthümlich an!

Wohlan, mein Herr! Mathilde kann,

Mit keiner Lilienstirn, mit keinen Rosen-
wangen,

So wenig als mit reichem Brautschatz
prangen.

Doch trägt das gute Mädchen, ohne
Schmerz,

Den doppelten Verlust. — Ein Herz,
Geschaffen, rein und edel zu empfin-
den,

Ein Geist, der sich im Glück nicht stolz
erhob,

Nicht unterfank den Fluthen und den
Winden

Des Unglücks — dieß ist nun ihr Gut,
ihr Reiz, ihr Lob.

Scheint Ihnen dieß genug der Ehe Glück
zu gründen,

Entbehren Sie das flimmernde Gewand,

Die schöne Larve gern, beym Reiz der
 schönen Seele;

(Oft liegt ein Schatz in einer grausen
 Höhle!)

So nehmen Sie Mathildens Herz und
 Hand,

Und meinen Segen hin! — Doch, was
 Ihr Herz auch wähle,

Mathildens Schleyer sinket nur

Durch die entschiedne Wahl. Seys die,
 dafs Sie den Schwur

Der Treue gegen sie erneuen;

Seys die, dafs Sie sich vor dem Wagstück
 scheuen. —

Ja, oder Nein! —

Wir wollen Sie bewundern, oder
 Ihnen —

— — Verzeihn!

Er schweigt. Wer mahlet mir die Fär-
 bung und die Mienen
 Auf Melidors Gesicht! — Ein Bild von
 Marmorstein,
 Steht er bewegungslos; in seinem Innern
 toben
 Furcht, Hoffnung, Abscheu, Liebe,
 Graun
 Und Mitleid. Ach! soll er den Knoten
 rasch durchhaun
 Der unauflöslich ist? Soll er dem Aus-
 gang traun,
 Den ihm ein Traum, ein Schattenspiel,
 gewoben
 Aus Wahn, verhieß? Soll er der Liebe
 Band
 Zerreißen, oder fest fürs ganze Leben
 knüpfen?

Bestürmt, erschüttert, straffgespannt,
 Arbeitend, ringt sein Herz und sein Ver-
 stand.

Für das, was er in diesem Kampf
 empfand,

Giebt's keinen Ausdruck; — über-
 hüpfen

Wir das Unmögliche! — Seht, Melidor
 erringt

Den Sieg, besteht das schwerste Aben-
 theuer!

Der Zweifel Schale steigt, die der Ent-
 schließung sinkt.

Sein plötzlich ausgestreckter Arm um-
 schlingt

Die Braut, er schwört, — es fällt der
 Schleyer;

Und o! — kein schreckend Ungeheuer,

Ein holder Engel liegt in des Erstaunten

Arm,

Geschäftig, den geleerten Kelch voll

Harm

Und Angst, mit Lächeln, Thränen,

Küssen,

Ihm überschwenglich zu verführen.

Du bist, Mathilde! Du! bist nun auf

ewig mein?

Ruft Melidor mit stöhnendem Ent-

zücken. —

Geliebter! ja, ich bins! auf ewig

dein!

Dein edles Herz liegt nun enthüllt vor

unfern Blicken,

Gleich werth geliebt, und hochgeschätzt

zu seyn!

Des Argwohns Zweifel sind verscheu-
chet,

Wie vor dem Tageslicht das Heer der
Schatten weicht.

Doch, o wie klein erscheint sie neben
dir,

Die Zweiflerin, die eine Probe
wählte,

Die dich und sie auf gleicher Folter
quälte;

Wie tief beschämst du sie! O sprich, ver-
giebst du ihr?

Sie schwieg. Der Rührung Thränen
drangen

Aus jedem Aug' und feuchteten die
Wangen

Der reuevollen, schönen Sünderinn.

Der Vormund tritt jetzt zwischen Beyde

hin,

Entschuldiget die Braut, und spricht:

Ich bin

Erfinder dieser wohlgelungenen Scene.

Vergieb mir, Lieber! die Entwicklung

föhne

Mit der Intrigue dich, — mit dem Er-

dichter aus!

Kein umgestürztes Handelshaus

Hat das Vermögen deiner Braut zer-

trümmert;

Und durch die Blattern, (die, von meiner

eigenen Hand

Ihr eingimpft, sie längst schon überstand,)

Ward, wie du siehst, die glatte Aussenwand

Des niedlichen Gebäudchens nicht ver-

schlimmert.

Lafs das Vergangne dann vergangen
seyn!

Vergieb mir! besser doch vergeben, als
bereun!

Das neue Bündniß soll kein alter Vor-
wurf kränken!

Lafst uns an nichts, als an die Hoch-
zeit denken!

Mit meinem frohsten Ja wird nun Ma-
thilde dein,

Hier haßt du ihre Hand, und meine hier!
Schlag ein!

Ein schöner Doppelbund vereinigt
die Partheyn.

Die Tante kommt, (ihr seht, die Bühne
Füllt mit den Spielern sich zum letzten
Auftritt an;)

Und macht zum schlimmen Spiele gute

Miene,

Gesteht, dafs solch ein seltner, treuer

Mann

Der Nichte Herz und Hand — und ihre

Gunst — verdiene!

Kurz, sie giebt zu, was sie nicht hindern

kann.

Bald endete, wie jeglicher Roman,

Auch dieser hinter einer Bettgar-

diene.

Von dem, was Melidor durch Virtuo-

fität

Gewonnen, kauft er in lieblichen Ge-

felden

Ein Landgut. Was er unternimmt, ge-

räth,

Und seinen Ackern fehlts, so wenig als

Mathilden

An Fruchtbarkeit; er erntet, wo er

sät. —

Ein Wort nur noch der jungen Frau zum

Lobe!

Froh lebt sie, Herzens froh, fern vom

Geräusch der Welt,

Zufrieden, wenn sie gleich nur Einem

Mann gefällt,

Sie ist das frömmste Weib, und

stellt

Nicht Treue, noch Geduld des Gatten

auf die Probe!

Wohl dem, der so mit Glück in Hymens

Lotto spielt!

Doch gegen Einen, der das große Loos

erhielt,

Sind Taufend, deren Hoffnungen mis-
riethen;

Denn, o wie manche ziehn was Aergres
noch als Nieten!

DIE
INTERIMS - HEYRATH.

EINE NOVELLE.

THE
LITTLE - HEYBATT

THE NOVEL

E r s t e s B u c h.

Weh dem, der, Reichthum zu erbeuten,
Für bes're Reize blind, sich eine Gattinn
wählt,

Die doppelt so viel Jahre zählt
Als er! Ihn werden Reu' und Unmuth
stets begleiten.

Gewinnfucht schließt die Ehen unf'rer
Zeiten;

Doch, was hilft Geld und Gut, wenn

Lieb' und Eintracht fehlt!

O löschte doch ein warnend Abenteurer

In mancher Brust der Geldgier schnödes

Feuer! —

Der tapfre Ritter Dagobert,

War kaum aus dem Gewühl des Krieges

heimgekehrt,

Auf seines Landguts stillen Gründen,

Die langentbehrte Ruh zu finden,

Als schon ein neuer Krieg in seinem

Innern gährt;

Er seufzt für Fräulein Rosalinden;

Sein Herz, das er sonst Wundenfrey ge-

glaubt, —

Hat Amors Pfeil durchbohrt, hat ihm ihr

Blick geraubt.

Er liebt. Indefs, so sehr die frische Wunde
Ihn Anfangs schmerzt, so bald wird sie
geheilt;

Denn (Amor fügt es so,) das schöne
Fräulein theilt

Den gleichen Schmerz mit ihm, wiewohl
sie die Gefunde

Noch immer spielt, mit der Erklärung
Itets verweilt;

Doch endlich fügt sie sich zu Hymens
sanftem Bunde,

Und da der Aeltern Ja der Ritter leicht
gewinnt,

Gehorcht sie, als ein wohlerzognes Kind.

Schon wallte Hand in Hand auf Amors
Rosenwegen,

Das feyerlich verlobte Paar

Nach Hymens Tempel und Altar.

Wie süß sich Liebende die Zeit zu kürzen
pflegen,

Wer weiß es nicht? — Allein, wo wech-
felt hier nicht Regen

Mit Sonnenscheine? Wandelbar

Ist selbst der Liebe Glück. Von seiner
Braut verbannte

Den Bräutigam ein Besuch bey einer alten
Tante.

Das Fräulein klagt, ihr schönes Auge
schwimmt

In Thränen. Immer wird der Trennungs-
tag gefristet,

Doch endlich muß es seyn. Zur Reise
ganz gerüstet,

Tritt Dagobert ins Zimmer, nimmt

Rasch Abschied; noch ein Kuß; er geht.

— Ach wenn ihr wüßtet

Ihr Liebenden, welch Loos das Schicksal

euch bestimmt,

Ihr schiedet nicht! Weh euch! von diesem

Augenblicke

Kehrt Ruh und Freude nie in eure Brust

zurück!

Doch, wer entziffert je das räthsel-

volle Buch

Der Schickung? Jeder eilt selbst seinem

Fall' entgegen.

So eilt jetzt Dagobert pflichtmäßigen

Befuch

Bey seiner einzigen Verwandte abzulegen.

Die hochbetagte Frau stand mächtig im

Geruch

Des Reichthums; und wer weiß, wess-
wegen,

Der Bräutigam, so sehr dieß auch die
Braut betrübt,

In eigener Person zu ihr sich hinbegiebt?

Er eilt, der heißen Abschiedszähren
Des Fräuleins eingedenk, um bald zu-
rückzukehren;

Langt auf der Tante Schloß den andern
Tag schon an,
Und findet sie, erwünscht, allein, und
kann

Ihr seiner Reife Zweck sogleich erklären.
Die Alte lobt den Schritt, den er gethan,
Zumahl die Braut, die er gewählet,
Durch Reiz und Tugend glänzt, und
sechzehn Ahnen zählet.

So streicht die Zeit noch schnell genug
vorbey;

Der Trennung Qual — bald ist sie über-
standen,

Und Dagobert hofft Morgen wieder frey
Vom Joch des Zwangs zu Amors Rosen-
banden

Zurückzukehren! Doch des Schicksals
Tyranney

Täuscht seine Hoffnung. Ach! die heitren
Auen schwanden

Des Schiffers bangem Blick. — Vom
schroffen Ufer her

Sich wälzend, rifs ein Strom ihn mit sich
fort ins Meer.

Der Ritter ladete, mit oft erneuter Bitte,
Die alte Frau zur Hochzeitsfeyer ein.

Nein, spricht sie, nein, mir ziemts des
 Lebens letzten Schritte
 Der Zukunft ernsteren Betrachtungen zu
 weihn.

Wie ein verdorrter Baum im blüthenvollen
 Hain,
 Stünd' ich, ein Schreckensbild in froher
 Jugend Mitte.
 Der Himmel segne dich, mein guter
 Dagobert!
 Dein redlich Herz macht dich des schön-
 sten Loofes werth.

Wenn ich dich glücklich weifs, werd'
 ich zufrieden sterben.
 Ach, stünd' es nur bey mir, dann solltest
 du allein
 Besitzer meines Reichthums seyn,

Statt der Unwürdigen, die das Gesetz zu
 Erben

Mir aufdringt, die mein Gut verschwen-
 derisch zerstreun,

Um, schon verderbt, noch mehr sich zu
 verderben.

Zwey Brüder — o sie waren gegen
 mich

Nie Brüder! — theilen einst die Beute
 unter sich.

Mit einem reichlichen Vermächtniß
 dich bedenken

Könnt' ich, durch meinen letzten Willen,
 zwar;

Doch wie erfindungsreich an Ränken
 Ist Habfucht nicht! Du liefst dann Ge-
 fahr,

Dein Leben unter rechtlichen Gezän-
ken, —

Ein Opfer, langsam am Altar
Der Themis hingewürgt, — zu en-
den.

Ein Mittel fällt mir ein, dieß abzu-
wenden.

Mein Herz, für dich nur Mutterzärt-
lichkeit

Empfindend, wünscht noch an des Grabes
Rande

Dir wohlzuthun. — Die Absicht nur
verleiht

Der Handlung ihren Werth, nur Bosheit
erntet Schande. —

Von leidenschaftlicher Begierde nicht
entweicht,

Mit treuem Sinn, und nüchternem Ver-
 stände —

Wag' ichs, und frage dich: Würd' es dir
 möglich seyn,
 Dich zum Gemahle mir zu leihn?

Die Welt mag unsern Bund als Thor-
 heit schmähen,
 Es kommt nur auf die Form, nicht auf
 das Wesen an,
 Du bleibst mir Sohn, wirfst nur den Rech-
 ten nach mein Mann;
 Auch werd' ich deiner Braut nicht lang
 im Wege stehen,
 Ich will vom Traualtar zum Sterbebette
 gehen,
 Zufrieden, daß dein Glück durch diesen
 Schritt gewann,

L

Und sterbend geb' ich dich, — ein nur
 — abhänd auf Augenblicke
 Befessnes Pfand, — der Eigenthümerinn
 zurücke.

Und nun genug mein Sohn. Leb wohl!
 — und melde mir
 Was du erwählst! Sey klug und überlege!
 Sie geht. Und Dagobert, zurückgeschickt
 von ihr,

Steht nun wie Hercules am Scheide-
 wege;

Die Liebe winkt ihm dort, der Reich-
 thum lockt ihn hier. —

Als ob er Raths tief in der Seele pflege,
 Geht er herum, Gedanken ohne Zahl
 Bestürmen ihn, er schwankt von der zu
 jener Wahl.

Wie? ruft er endlich aus, geliebte
 Rosalinde,
 Dein Dagobert dir ungetreu?
 O nein! Wie groß auch die Versuchung
 sey,
 Ich denk' an dich — und überwinde!
 Den Himmel, den ich bald in deinen
 Armen finde,
 Gäb' ich für Reichthum auf, und machte
 mich dabey
 Zum Spott der Welt? Läßt wohl mit
 allen Schätzen
 Ein guter Ruf und Glück der Liebe sich
 ersetzen? —

So sprach das Herz; es war der erste
 Laut
 Der überströmenden Empfindung;

Doch, den Entschlüssen, die man auf Ge-
fühle baut,

Gebrichts, so schön sie sind, an fester
Gründung.

So sehr dem Ritter erst vor der Verbin-
dung

Mit einer Hecuba gegraut,

So regen doch in ihm sich minder edle
Triebe,

Und Eigennutz und Stolz kämpft jetzt
mit Treu und Liebe.

Die Klugheit, die das Wort nun
führt,

Beweist dem Zweifelnden durch Grün-
de,

Dass ihn sein wahres Wohl zu einem
Schritt verbinde,

Durch den er viel gewinnt, und nichts —
als Zeit verliert.

Groß ist die Zaubermacht des Goldes!

Gold regiert

Die ganze Welt; Gold lockt selbst Heilige
zur Sünde.

Noch kämpft zwar Dagobert, noch wan-
ket sein Entschluß,

Indefs, wer sieht nicht schon, wohin er
fallen muß.

Er eilt zurück, sobald der frühe Morgen
Der Erde grünen Schoofs mit feinen Per-
len schmückt,

Im Hafen angelangt, ist er doch nicht
geborgen;

Ihm folgt, Harpy'en gleich, ein schwarzes
Heer von Sorgen,

Und weicht den Küssen nicht, mit denen,
hochentzückt,

Das holde Fräulein ihn an ihren Busen
drückt;

Die Freudenthränen, die dem schönen
Aug' entquellen,

Befänft'gen nicht sein Herz, — ein Meer,
voll Sturm und Wellen.

O Menschenherz! wie bist du so ver-
kehrt

Und wandelbar, und unerfättlich! (fährt
Die Urschrift fort, aus der wir über-
setzen;) —

In der Geliebten Arm — giebts unter
allen Plätzen

Wohl einen lieblichen? — fühlt den-
noch Dagobert

Geheime Lüfternheit nach todten Schätzen.

Es nistet sich Begier nach Pracht und

Ueberfluß

In seinem Innern ein, der Wunsch reift

zum Entschluß;

Und den bestärkt fogar ein Blick auf

Rosalinden.

Wie lange, denkt er, (mit verjüngtem

Maßstab mißt

Die Hoffnung;) werden dich die mor-

schen Fesseln binden?

Dann lohnt dir Ueberfluß der Trennung

kurze Frist,

Als Wittwer Herr von Tonnen Goldes,

bist

Du fähig der Geliebten Glück zu grün-

den. —

Dieß überdacht, säumt er nicht länger,
und vertraut

Was er im Sinne führt den Eltern seiner
Braut.

Er überläßt es einzig ihnen Beyden,
Den feltnen Handel zu entscheiden.
Der Vater, um sein Haus empor zu
heben, giebt
Dem Antrag Beyfall, und verschiebt
Der Tochter Hochzeitfest mit Freu-
den.

Die Mutter fand den Aufschub zwar
betrübt,
Doch fruchtlos wars, daß ihre Thränen
flossen,

Taub blieb des Gatten Ohr, des Vaters
Herz verschlossen.

Sie seufzt, und gehet, den Entschluß,
 Der ihr Gefühl empört, der Tochter
 anzufagen.

O, ruft sie, ärmstes Kind! welch eine
 Nachricht muß

Ich dir verkünden! Ach, ich kann dich
 nur beklagen,

Nicht retten! — Sie verstummt, ein heifser
 Thränengufs

Antwortet auf der Tochter banges Fragen!

O mein verrathnes Kind, bald brechen
 Gram und Schmerz

Mein tief gebeugtes Mutterherz!

Dann hebt sie an, ihr alles zu er-
 zählen.

Die junge Schöne hört ihr Unglück, und
 erblasst;

Doch, ohne dafs ihr Geist der Laft
 Solch eines Grams erlieget, fafst
 (Oft wohnt der gröfste Muth in zarten
 Seelen,)

Sie fromm den Schlufs, ihr Loos dem
 Himmel zu befehlen.

Ifts möglich? Dagobert? — mein Vater
 willigt ein? —

Ich foll — — — wohlan, lafst uns ge-
 horfam feyn!

Wenn er nur glücklich wird, dann
 bring' ich gern mein Leben,
 Und meines Herzens Ruh' und Glück
 Zum Opfer! Nehm' er dann der Treue
 Schwur zurück!

Ich konnt' ihm nur ein Herz voll Lieb'
 und Unschuld geben,

Mit Recht erzürnt, auf den Verworfenen
nieder!

Vergieb ihm! sieh, er weiht sich dir auf
ewig wieder.

Die Holde neigt sich ihm mit voller
Zärtlichkeit,

Ein stilles Lächeln sagt, wie gern sie ihm
verzeiht;

Die Treue hat den Sieg errungen,

Der Bund der Herzen ist erneut,

Der Liebe Knoten inniger verschlungen.
gen.

Die sanfte Braut, durch die Erschütterungen
rungen

Des schnellen Uebergangs vom Schmerz
zur höchsten Lust

Ermattet, sinkt an des Geliebten Brust.

O welche Küsse! welche Zähren
 Verführter Liebe! Seligern Genuß
 Als solch ein Augenblick, giebt nicht der
 erste Kuß,
 Giebt nicht die letzte Gunst, — durch
 matten Ueberdruß
 Zu bald vergällt! — Des Fräuleins Blicke
 kehren
 Sich Himmelwärts; zu reinern Sphären
 Stieg schnell ihr Geist empor; vor ihre
 Seele trat
 Ein würdiger Entschluß, und reifte schnell
 zur That.

Wie staunt nicht Dagobert, dem end-
 lich Rosalinde
 Mit feyerlichem Ernst erklärt, was sie
 beschloß:

Dem Himmel, hebt sie an, der dir ein
glänzend Loos

Bestimmt, zu widerstehn, — die schwere
Sünde

Belaste nicht mein Herz! Verehr' o Freund,
die Gründe

Aus denen mein Entschluß, dir zu ent-
sagen floß!

Er ist unwandelbar. Begeisterung der
Tugend

Erhebt mich über mein Geschlecht und
meine Jugend.

Ein kleines Herz sorgt nur für sich allein;
Sieh, meinen Vater beugt die Last der
Jahre nieder,
Groß ist der Unfern Zahl und das Ver-
mögen klein,

Wer, stürb' er uns, versorgt die Mutter,
und die Brüder?

Du, giebt dich als Gemahl der Himmel
mir einst wieder,

Kannst Jener Sohn, und Diesen Vater
seyn. —

Und ich, ich liesse mich von Leiden-
schaft bethören,

Der Vorsicht Plan fürs Wohl der Meini-
gen zu stören?

Lang stritten Braut und Bräutigam
den Streit

Der Großmuth und der Zärtlich-
keit;

Doch jener glückt es endlich obzusegen,

Und Dagobert, der es zu spät be-
reut,

Dafs er den seltsamen Gedanken nicht
verschwiegen,

Mufs sich dem Willen Rosalindens fügen.

Das junge Paar beschwört noch einmahl
feyerlich

Der Treue Bund, und trennt mit tausend
Thränen sich.

Der Ritter, dessen Muth die Hoffnung
stählet,

Der Reichsten Einer nun in der Provinz
zu seyn,

Reist, willigt in der Tante Vorschlag
ein,

Und, ehe noch der Ruf die Wunder-
mäht erzählet,

Und rasche Zungen schnell sie weiter
auszustreun

Vermögen, ist er schon mit ihr ver-
mählet.

Die Schildrung von dem Hochzeit-
fest

Ist, was uns hoffentlich der Leser gern
erläßt.

Genug, die Ehe war geschlossen,
Und Braut und Bräutigam gepaart durch
Priesters Hand.

Die Spötter fanden reichen Stoff zu
Glossen,

Die alte Frau mit ihrem jungen Ehge-
nossen

War des Gespräches Text, der Schmäh-
sucht Gegenstand,

Bis nach und nach der Reiz des Neuen
schwand.

Ob die Vermählten selbst, was sie ge-
sucht, gefunden,
Mag der Geschichte Lauf durch Thatbe-
weis bekunden.

Zweytes Buch.

Die Neuvermählten, jetzt allein,
Verlassen von der Hochzeitgäste Kreise,
Entwarfen sich mit freundlichem Verein
Den Plan zur künftgen Lebensweise;
Die alte Dame bleibt in dem gewohnten
Gleise,
Doch schränkt sie ihren Mann nicht im
geringsten ein,
Er darf mit seiner Zeit nach Willkühr
schalten,
Und nur beym Mittagsmahl sie sehn, und
unterhalten.

Gefoltert von der Gicht, sitzt, ganz in
 Federkissen

Verfenkt, die Leidende. Der gute Da-
 gobert

Thut alles, ihr den Kelch der Qualen zu
 verfüßen,

Sitzt Tag und Nacht bey ihr, fragt oft,
 was sie begehrt,

Reicht ihr die Arzeney, so wie die Stunde
 schläget;

Kurz, treuer hat ein Mann nie seiner
 Frau gepfleget.

Das Uebel weicht zuletzt dem besten
 Arzt, — der Zeit,

Die Schmerzen mindern sich, die Kräfte
 kehren wieder,

Die Kranke kann die langgelähmten Glieder

Bewegen , und an Krücken auf und
nieder

Im Zimmer gehen. Die Genefne
weiht

Den ersten Gang der Dankbarkeit,

Sie öffnet ihrem Mann ein Paar geheime

Schränke,

Und übergiebt den Schatz darin ihm zum

Geschenke.

Und mehr als mancher Fürst dem

Erben nachläßt, fand

Der Ueberraschte hier an Baarschaft, an

Geschmeide

Und silbernem Geschirr. — Verargt ihm

nicht die Freude,

Die jetzt als er umglänzt von Kostbar-

keiten stand,

Sein Herz durchwallt. „Der Reichthum
ist nur Tand!“

Wohl wahr; indess so mancher weise
Christ und Heyde
Den schnöden Mammon auch verachten
lehrt,
Bleibt er der Götze doch, den alle Welt
verehrt.

Des guten Dagoberts frohlächelnde
Geberde
Beweist, dafs er nicht erst ins Grübeln
sich verliert,
Wie er den Schatz, zu dem sein Glücks-
stern ihn geführt,
Aufs würdigste benutzen werde.
Ein schönes Ross hatt' ihn von je ge-
rührt;

Und dieß entschied die Wahl. Ein Stall
voll edler Pferde,
In denen Schnelligkeit und Kraft
Mit Schönheit sich vereint, wird hurtig
angeschafft,

Wie glücklich fühlt er sich bey jedem
Ritte,
Wenn ihm ein neugekaufter Gaul be-
hagt!

Ein Däne, schön gebaut und leicht und
rasch von Schritte,

Ist erst sein Lieblingspferd, doch bald
wird dieß ein Britte,

Der königlich im Stall die andern über-
ragt;

Ein schneller Pohle dient zum Klepper
für die Jagd;

Dann folgt ein Postzug auserlesner Sche-
cken,

Die rings umher der Nachbarn Neid
erwecken.

Doch keine Lust bleibt ganz von Un-
lust frey;

Der Ritter Dagobert, (ein Beispiel anzu-
führen,)

Entdeckt bald manchen Fehl an seinen
Lieblingsthieren;

Sein Scheckenzug, so sehr der Zeichnung
Einerley,

Der Gröfse Gleichheit, und der nette
Bau ihn zieren,

Ist nur fürs Auge schön. Sein Reitpferd,
wild und scheu,

Zum Glück, daß jetzt in ihm ein
neuer Wunsch erwacht.

Sein Schloß, noch in des Faufrechts

Zeiten

Erbaut, schwarz wie die Residenz der

Nacht

Von Aussen, innerlich voll Unbequem-

lichkeiten,

Ward ihm ein Greul. Er wünscht (der

Riß ist schon gemacht)

Sich einen Wohnsitz zu bereiten,

Der reich an Pracht und Zier von An-

sehn, und dabey

Bequem für den Bewohner sey.

Ein reicher Mann kann jede seiner Launen

Befriedigen. Schnell steigt das neue Schloß

empor;

Ein Prachtgebäu, das Jedermanns Er-
staunen

Und Vieler Neid erregt. Die Tadel-
fücht'gen raunen

Kritiken über dieß und Jenes sich ins
Ohr,

Dem mißfällt, was ein andrer kurz zuvor
Bewunderte, und jeder trauet

Sichs zu, er hätt' ein schönres Schloß
gebauet.

Zwar führte selbst Palladio
Kein schönres auf; das Innre zu vollenden,

Glänzt Marmor, Seidenstoff und Gold an
allen Wänden,

Und manch Gemählde von berühmter
Meister Händen:

Doch nicht der Wohnung Pracht macht
den Bewohner froh;
Wohnt unter einem Dach von Stroh
Nicht oft mehr reines Glück, mehr wahre
Herzensfreude,
Als in dem herrlichsten Gebäude?

In seinem schönen Sansfouci,
Gebricht es, leider, Dagoberten
An etwas, das er immer sucht, und nie
Zu finden weiß. Er denkt oft sehn-
suchtsvoll an Sie, —
Die jetzt zu sehen Pflicht und Wohlstand
ihm verwehrt.
Umsonst hat er den lieblichsten der Gärten
Sich angelegt, sein schwermuthkrankes Herz
Saugt aus den reizendsten Genüssen nichts
als Schmerz.

Oft seufzt er, wenn er mit gekennten
Blicken

In seinem Lusthain auf und niedergeht:
Werd ich nicht bald an dieses Herz sie
drücken?

Die schnellbeschwingte Zeit für mich
schleicht sie an Krücken.

Thor der ich war! — Die Reue kommt
zu spät!

Ich schaudre, wenn mein Herz mir seinen
Wunsch verräth,
Und wag' es nicht ihn auszusprechen;
Mir wird der letzte Trost — die Hoffnung
zum Verbrechen.

Ich liebte sie, treu hing ihr Herz an
mir;

Wie glücklich hätt' ich werden können!

Den Himmel fühlt' ich einst, und Höllen-
 flammen brennen

In meinem Busen jetzt! Von ihr —
 Unseliger Entschluss! mit Recht büßs' ich
 dafür! —

Von Rosalinden mich zu trennen!
 Zwar rifs sie selbst, ein Opfer ihrer
 Pflicht,

Sich los von mir; doch warum schwieg
 ich nicht!

O, daß ich jene Hand, die mich dem
 nahen Glücke
 Der Lieb' entlockte, nicht im ersten
 Augenblicke

Mit edlem Stolze von mir stiefs!
 Der Reichthum, ach, durch den ich mich
 verblenden liefs,

Füllt er die ungeheure Lücke
In meinem Busen aus? Verlor'nes Para-
dies
In der Geliebten Arm! Wann werd' ich
unter Zähren
Der Reu' und Zärtlichkeit, in dich einst
wiederkehren!

So machte Dagobert, im Schoofs der
Einsamkeit,
Oft seinem Herzen Luft durch Seufzer
und durch Klagen;
Und träumte von vergangnen Ta-
gen;
Doch die Erinnerung vergrößert nur sein
Leid.
Zwey Jahre hat er nun — welch eine
lange Zeit

Für den, der liebt! der Trennung Qual
ertragen;

Im dritten braucht er, krank an Körper
und an Geist,

Ein Mittel, angenehm sich zu zerstreun —
er reift.

Er reift, Gesundheit sich und frohen
Muth zu holen. —

Was nützt ein Berg Ducaten und Pi-
stolen,

Wenn Schmerz den Leib, die Seele Miss-
muth quält? —

Ein Dutzend Brunnen hat man ihm em-
pfohlen,

Und er, des Arztes Rath befolgend, Spaa
gewählt.

Die Stärkungsreiche Quelle stählt
 Die Nerven, die erschlaft den Ton ver-
 loren,
 Und Dagobert fühlt sich in Kurzem neu-
 geboren.

Froh nimmt er wieder Theil an jeder
 Luftbarkeit,
 Sein dumpfer Trübsinn ist verschwun-
 den,
 Durch Umgang, Tanz und Spiel erheitert
 und zerstreut,
 Entfliehn ihm schnell die angenehmen
 Stunden.
 Noch mehr; er hat ein Kleinod hier ge-
 funden, —
 Ein Kleinod, das des reichsten Cröfus
 Neid

Verdient, das der Monarch auf seinem
 Thron' entbehret, —
 Kurz, einen Freund hat ihm sein gutes
 Glück bescheret.

Der Zufall, der bey allem seine Hand
 Im Spiele hat, führt oft, von Osten und
 von Westen;
 Die Pyladess den Oresten
 Durch manchen Umweg zu. So fand
 Ein junger Edelmann, Saint Ademar
 genannt,
 In Spaa sich, unter mehr als hundert
 Brunnengästen,
 Mit welchem, eh ein Monath halb ver-
 floss,
 Der Ritter Dagobert das engste Bündniß
 schloß.

Im feinsten Ton des Umgangs einge-
weihet,

Gebildet in der grossen Welt,
Mit Kenntnissen, wie sie Erfahrung nur
verleihet,

Geschmückt, zu denen sich noch Laun'
und Witz gefällt,

Ein Witz, der alles würzet, nichts vergällt,
Und dem man etwas Spott und Schalk-
heit gern verzeihet,

Befass Saint Ademar was, ohne Ta-
lisman,

Der Männer Freundschaft ihm, der Frauen
Gunst gewann.

Indefs, so schön sein Aeufsres gleifste,
So reich Verstand und Witz von seinen
Lippen floss,

War doch der feine Mann nichts — als
 ein Virtuos

Im Spiel, der auf gut Glück die Welt
 durchreiste,

Ein Abenteuerer von ränkevollem Geiste;

Ihm galt in Dagoberten bloß

Der reiche Mann; sich diesem zu em-
 pfehlen

Wußt' er die feinste Art von Schmeicheley
 zu wählen.

Sein Anschlag glückt. Der biedre

Dagobert,

Froh, einen Mann an ihm zu fin-
 den,

Mit dem als Freund sich zu verbinden,

Der äufsre Glanz, vereint mit innerm
 Werth,

Auffordert, giebt sich ihm voll blinden

Vertrauens hin. Man schüttelt sich die
Hand, beschwört

Den Bruderbund; die vollen Flaschen
blinken,

Die Gluth der Freundschaft wächst, je
mehr die Freunde trinken.

Nichts öffnet Herzen schneller als der
Wein.

Der Ritter Dagobert erzählet
Sein Schicksal: wie er sich die schönste
Braut gewählet,

Und gleichwohl sich, anstatt das holde
Kind zu freyn,

Mit einer reichen, alten Frau ver-
mählet.

Ach, ewig, ruft er aus, werd' ich den
Schritt bereun!

Freund kenntest du den Werth der edlen
Rosalinde,

Du billigtest den Gram, den ich um sie
empfinde! —

Sie lebe! ruft Saint Ademar, und
schenkt

Die Gläser voll. „Aufs Glück der schö-
nen Flammen

In unfarm Busen!“ Freund, auch meine
Leiden stammen

Von Amors Pfeil; mit Gift war, der mich
traf, getränkt.

Vernimm, zu welcher Qual die Sterne
mich verdammen,

Nie ward ein liebend Herz empfindlicher
gekränkt!

Das deine, Freund, an dem verwandte
Schmerzen nagen,
Wird mich verstehn, und mir sein Mit-
leid nicht versagen.

Kein Held, — wenn nun nach langem
Widerstand,
Die Festung, die den Weg in Feindes
Land
Ihm sperrte, vom gedrohten Sturm ge-
schreckt,
Die weiße Fahne auf die Mauern
stecket, —
Kein Held im Siegespomp fühlt das,
was ich empfand,

Als meinen Wünschen — Ha! die Rück-
erinnrung wecket

Den alten Schmerz, und dringt mir neue
Seufzer ab! —

Die reizende Nanette sich ergab.

Ich siegte, ward beglückt; — beglückt
auf wenig Stunden!

Ein Prinz, der überall nach hübschen
Mädchen schlich,

Verliebt' im Schauspielsaal in meine Göt-
tinn sich.

Der nächste Weg ans Ziel war bald ge-
funden, —

Ein goldner Weg! Wer war unglücklicher
als ich!

Ein Raub der Eifersucht, von unheilbaren
Wunden

Zerrissen, dürstete mein Herz, das Lieb'
und Wuth
Entzündeten, nach des Entführers Blut.

Ich, gegen Macht und Gold, der un-
geschützte, schwache,
Betrogne, foderte, nun aus Verzweiflung
kühn,
Zum Zweikampf ihn heraus. Umsonst,
wer nicht erschien,
War Monseigneur; statt seiner kam die
Wache;
Kaum glückte mirs der feigen Rache
Des Wollüftlings mich zu entziehn;
Ein treuer Freund, bekannt mit ähnlichen
Geschichten,
Rieth mir, in aller Eil aus Frankreich
wegzuflüchten.

Schon irr' ich manches Jahr umher,
verbannt,
Verfolgt von tausend Widerwärtigkeiten.
Zwar ruft mich jetzt die Hoffnung besserer
Zeiten —
Der Prinz ist todt, — zurück ins Vaterland:
Doch ach! — hier drückt er Dagobertens
Hand
Und heuchlerische Thränen gleiten
Aus seinem Aug' — ich kann mich nicht
der Rückkehr freun;
Getrennt von dir, wird mir die Heimath
Fremde seyn!

O daß mein Kummer, Freund, mir
dein Geleit erflehte! —
Du sahst noch nie Paris, die Königin
der Städte,

In der aufs glücklichste vereint,
 Witz, Schönheit, Kunst, Geschmack im
 höchsten Flor erscheint. —
 Nur Ein Paris ist in der Welt! Ja,
 Freund!

So ungern ich mich auch verspäte,
 So bleib' ich dennoch, sagst du mir
 Dich zum Gefährten zu, mit Freuden
 länger hier.

Der Schlaue lockt mit immer süßern
 Tönen;
 Bald schildert er, mit reicher Farben Pracht,
 Trotz Mercier, Pariser Scenen,
 Bald konterfeyt er die berühmtesten der
 Schönen,
 Bis, durch die glänzende Beschreibung
 angefacht,

Der Reisetrieb in seinem Freund' erwacht.

Kurz Dagobert verspricht, ihn zu begleiten,

Und eilt sich zu der Reise zu bereiten.

Er nimmt zwey Diener noch in Sold,
Läfst grofse Summen sich in Wechfeln
überfenden,

Und reist jetzt nach der Stadt, der man
von allen Enden

Europens den Tribut der Modethorheit
zollt;

Kehr' um, Unglücklicher! — umsonst;
der Wagen rollt

Dahin, das Schickfal führt mit unsicht-
baren Händen

Ihn fort, bis an des Abgrunds
Rand.

Doch machen wir hier einen Stille-
stand.

Beklommenheit, Angst, Heimweh über-
fällt

Ihn bey dem Eintritt in die fremde
Welt.

Er denkt an seine Rosalinde;
Ein nie empfundnes Graun durchbebt,
Als ob es Unglück ihm verkünde,
Sein Herz. Das Bildniß der Geliebten
schwebt

Vor seinem Geist; ihm iſts, er hör' im
Hauch der Winde

Sie ſtöhnen. „Werd' ich ſie, ſie die für
mich nur lebt,

Vergeſſen?“ Nein! Vor dem Gedanken
ſchon erſchrocken,

Schwört er ſich ſelbſt, kein Reiz ſoll ihn
der Treu' entlocken!

Er glaubt, so wie er dieß beschließt,
 Begeistert von dem Feuer der Empfindung,
 Sich stark genug zur schwersten Ueber-
 windung.

Und wie ein Strom, der sich ins Meer
 ergießt,

Noch eine Strecke weit von seiner Mün-
 dung,

Mit eigner Farb' in gleicher Richtung
 fließt,

Doch mehr und mehr mit trägerm Laufe
 schleicht,

Bis er zuletzt der Fluth des ebenen
 Meeres gleicht:

So bleibt auch Dagobert sich selber
 gleich, getreu
 Dem guten Voratz, allen Schlingen

Und Lockungen verfeinter Buhlerey
Zu Trotz. Doch wird er sich nicht end-
lich müde ringen?

Wer ist der Tugendheld, der unverführ-
bar sey?

Was oft gelang, muß drum nicht stets
gelingen!

Weich ist sein Herz, das Blut in seinen
Adern heiß,
Und rings umzingelt ihn der Wollust
Zauberkreis.

Schlau späht ein falscher Freund nach
seiner schwachen Seite;
Fasst der, wie Satan, ihn nur erst bey
einem Haar,
Dann ist er ihm gewiß. Der Zweck des
Heuchlers war,

Dafs er des reichen Fremdlings Gold
erbeute.

So gern auch Dagobert sich dem Ver-
gnügen weihte,

Noch schlägt sein Herz, — wie fein sich
auch Saint Ademar

Bemüht, in ihm Begierden zu entzün-
den, —

Den Buhlerinnen kalt, allein für Rosa-
linden.

Das lieblichste Gesicht, die feinste
Wohlgestalt,

Nichts zieht ihn an; er steht, wie eine
Marmorfäule

Empfindungslos, bedachtsam, ruhig, kalt
Wie die Vernunft, und macht, gleich
ihr, oft lange Weile. —

Doch endlich überrascht mit siegender
Gewalt

Ihn einer Göttinn Reiz. Zerrissen sind
die Seile,

Mit denen Lieb' und Treu' an seine Braut
ihn band,

Und neue Leidenschaft steckt schnell sein
Herz in Brand.

Was in Athen Aspasia und Phryne,
(Ihr wißt, wie schwärmerisch man Beyder
Reize pries!)

Einst waren, war zu der Zeit in Paris

Die Operfängerinn Alcine.

Ihr rauchte Beyfall zu, so bald sie auf
der Bühne

Erschien, so oft sie wieder sie ver-
liefs;

Sie überschimmerte die blendendsten Ge-
sichter,

Wie Lunens Glanz die kleinern Lichter.

Der höchste Liebreiz, der fürs Auge
blüht,

War über die Gestalt der Holden aus-
gegossen;

Nicht Seelenschmelzender klang jenes
Barden Lied,

Das dem Verwittweten den Orcus aufge-
schlossen,

Als ihr Gefang. Selbst ihre Kunstge-
nossen

Gestanden, — heimlich zwar von Eifer-
sucht durchglüht, —

Dafs die unübertreffliche Alcine

Den ersten Kranz Melpomenens verdiene.

Ihr huldigte die Jugend nicht allein;
 Staatsmänner, statt das Wohl des Reiches
 zu berathen,
 Wetteiferten, dem Dienst der Nymphe
 sich zu weihn;
 Die hohen Priester in der Themis Tempel
 baten
 Klientenhaft um ihre Gunst; Prälaten
 Verschworen das Gelübde keusch zu
 seyn
 In ihrem Schlafgemach; und in die Wette
 Lobpriesen Dichter sie durch Stanzen
 und Sonnette. —

Nun denkt, wie unserm Dagobert ge-
 schah,
 Der weit entfernt, was Arges zu be-
 fahren,

Begleitet von Saint Ademaren,

Ins Schauspiel ging, und hier — als

Iphigenia

In Aulis, unter kriegerischen Scharen,

Bestimmt zum Opfertod' — Alcinen sah!

Schon ist der Dolch gezückt, die Brust

ihr zu durchbohren;

Ein Wunder rettet sie. Ihn kein's! Er

ist verloren.

Umsonst strengt er sich an, der frischen

Wunde Schmerz

Als Stoiker stillschweigend zu ertragen;

Der Drang der Leidenschaft zermalmt

sein Herz,

Sein düfterer Blick verräth, auch ohne

Klagen,

Den Kranken, den mit losem Scherz,

Anspielungen, und oft erneuten Fragen
 Saint Ademar so lange neckt,
 Bis er das Schweigen bricht, und, was
 ihn quält, entdeckt.

Der Dialog, der zwischen ihnen
 Aus dieser Beichte sich entspann,
 Galt der Entdeckung eines Wegs, Al-
 cinen
 Zu sehn, zu sprechen. Ey, die
 Bahn
 Verfetzt Saint Ademar ist mir bekannt;
 ich kann
 Zum sichersten Geleitsmann dienen.
 Ein goldner Regen schmelzt der Keusch-
 heit Alpenschnee,
 Sey du Alcinens Zeys, sie wird dir
 Danäe.

Traun, Dagobert! ein Götterleben
 Erwartet Dich! der reizendste Genuß!
 Du darbtest lange, Freund; bey allem
 Ueberfluß,
 Verwöhnt, an deiner Schulmoral zu
 kleben!
 Verzweifelnd hatt' ich dich schon auf-
 gegeben;
 Jetzt fass' ich wieder Muth. Alcinens
 Kufs
 Und Witz wird deinen Geist von Vor-
 urtheilen,
 Dein Herz von Schwärmereyen heilen.

Ihr Schwärmer sündigt wider die
 Natur,
 Wenn ihr, statt zu genießen, euch
 kasteyet,

Des Lebens Pfad mit Dornen nur
 Und nie mit Rosen euch bestreuet.
 Ich halt' es mit dem weisern Epicur.
 Glaub mir, auch in der Wollust Schoofs
 gediehet
 Der Tugend Keim; ihm ist kein Himmels-
 strich zu heifs.
 Und der lebt recht, der froh zu leben
 weifs.

Dem Ritter Dagobert behagt die neue
 Lehre,
 Sie stimmt mit seiner Neigung überein.
 Saint Ademar hält, als ein Mann von
 Ehre,
 Sein Wort, und führt ihn bey Alcinen ein.
 Der Aufgenommne weiht der Göttinn
 nicht allein

Sein Herz, er opfert auch, daß sie ihn
 bald erhöere,
 Mit reichgefüllter Hand; sie nimmt sein
 Opfer an,
 Und unser Held verfolgt mit Glück die
 neue Bahn.

O des Verblendeten! der mit be-
 schwingten Schritten
 In sein Verderben rennt, der sich so weit
 vergift,
 Für ein Geschöpf zu glühn, das durch
 entweihte Sitten
 Den Glanz der Schönheit trübt, und mit
 Sirenenlist
 An Klippen lockt, wo schon so manche
 Schiffbruch litten!
 Für ein Geschöpf, das, eh es küßt, —

(Nie schwach als Weib, gefällig nur als
Phryne —)

Erst zu berechnen pflegt, was ihm der
Kufs verdiene.

Für Dagoberten kalt, bloß durch sein
Gold bewegt,

Geht sie den Handel ein. Die Schäfer-
stunde schlägt,

Und er — (mag ihn, wer will benei-
den!)

Erkaufet sich, in täuschungsvollen Freu-
den,

Ixions Loos. — Doch der Erzähler legt
(Vielleicht für manchen Leser zu be-
scheiden,)

Den Pinsel aus der Hand, und spart
Die Farben zu Gemälden andrer Art.

Vollendet war das Abenteuer,
 Der kühnste Wunsch der Lüfternheit er-
 füllt.

Allein, so wenig Oel, ins Feuer
 Gegossen, löscht, so wenig stillt
 Genuß die Leidenschaft, die wie Pro-
 metheus Geyer

Am Herzen nagt. Ein Strom von neuen
 Wünschen quillt
 Aus den befriedigten. Dieß war, trotz
 der gewährten
 Begünstigung der Fall mit Dagober-
 ten.

Wild lodert der Begierden Brand
 In seinen Adern fort, die Augen glühen
 Von Wollusttrunkenheit. Ein Zauber-
 band

Scheint, wenn von Zeit zu Zeit ein
 Lichtstrahl von Verstand,
 In ihm erwacht, ihn ernst sein guter
 Geist zu fliehen
 Ermahnt, den Schwankenden zurück zu
 ziehen;
 Dann wirft er selbst, ein unheilbarer
 Thor,
 Die Rückkehr zur Vernunft sich als Ver-
 brechen vor.

Alcine spielt mit Feinheit ihre Rolle;
 Schon herrscht sie über ihn mit grenzen-
 loser Macht.
 Bald ist sie ganz die sanfte, liebe-
 volle
 Gebietherinn, und tändelt, scherzt und
 lacht.

Bald thut sie spröde und kalt, als ob sie
mit ihm schmolle;

Doch auf den Wintertag folgt eine Som-
mernacht.

So weifs sie seine Gluth stets stärker an-
zuschüren,

Das Band der Dienstbarkeit stets fester
zuzuschnüren.

Indefs mag Dagobert, ein tiefgefunkner
Held,

Die Wiederholung allzufüßser Sünden,

So lang begehen, — als sein Geld

In vollem Strome rollt; wir eilen Rosa-
linden

Nach langer Trennung aufzufinden.

O welch ein rührend Bild verliebter
Schwermuth stellt

Ihr Anblick dar! Die Untreu schwimmt
in Freuden,
Der Treue Loos sind Jahre voller Leiden!

Die arme Braut! Drey Jahre sind entflohn,
Und noch erwartet sie, aus Hymens Hand
den Lohn
Der Zärtlichkeit! Wer weiß, wird sie
ihn je empfangen?
Denn leider! es verräth der Stimme
matter Ton,
Der Augen trüber Blick, die thränen-
feuchten Wangen,
Auf denen jetzt nicht mehr der Jugend
Rosen prangen,
Dass Schmerz und Gram, wiewohl sie
niemahls klagt,
Ein langsam tödtend Gift, in ihrem Innern
nagt.

Der Tochter Schwermuth aufzuheitern,
 Strengt Muttertreu' umsonst der Liebe
 Scharffinn an;

Man zieht den Arzt zu Rath; doch der
 berühmte Mann,

Der manche Wunderkur gethan,
 Sieht alle seine Kunst an dieser Krank-
 heit scheitern;

Kein Stärkungstrank von ausgepressten
 Kräutern,

Kein Lebensbalsam hilft, die Kraft der
 Arzeney'n

Dringt nicht bis in das Herz, den Sitz
 des Uebels, ein.

Und ach, noch nicht genug, daß Rosalinde
 In stillem Gram der Sehnsucht sich ver-
 zehrt,

Durch neue Qualen wird ihr Leiden noch
vermehrt;

Ihr ängstliches Gewissen schilt es Sünde,
Dafs für den Mann, der einer andern an-
gehört,

Ihr Herz verbothne Zärtlichkeit empfinde.
O, seufzet sie, mir droht des Himmels
Zorn und Fluch!

Denn meine Lieb' ist — schrecklich! —
Ehebruch!

Als ich, dir, Dagobert, entlagte,
Dünkt ich mich tugendhaft und grofs;
Doch aus unlautrer Quelle floss
Die schwärmerische That, die ich Ver-
wegne wagte;
Stolz war es, einst mit dir ein schimmer-
reiches Loos

Zu theilen! an dem Glück der Meinigen

verzagte

Ich Thörinn! und warum? — weil Reich-

thum uns gebrach!

Fruchtlose Reue folgt jetzt der Verblen-

dung nach,

Ja, Dagobert, unselig war die Stunde,

In der ich, treulos an dem Bunde

Beschworner Liebe, dich und mich

Verleugnete! Mein Herz verblutet sich

An einer selbstgeschlagenen Wunde.

Komm, ende meine Qual, ersehnter Tod,

und brich

Diefs Herz, um welches sich der Reue

Nattern winden!

Im Grabe kann es nur die Ruhe wieder

finden.

Sie sprichts, und nur zu bald wird,
 was sie wünscht, erfüllt.
 Ein Fieber, das jetzt täglich wieder-
 kehret,
 Erschöpft den Ueberrest von Kraft. Der
 Arzt erkläret,
 Dafs keine Rettung sey. Stilllächelnd,
 wie ein Bild
 Der leidenden Geduld, vernimmt sie es,
 und leeret
 Den Kelch des Todes. Nacht umhüllt
 Ihr Aug', es stockt der Puls, in jeder
 zarten Fiber
 Zuckt der Erstarrung Krampf; — sie
 schlummert sanft hinüber.

O Dagobert! sie ist nicht mehr,
 Die treueste, zärtlichste der Schönen!

Die Welt schien ohne dich ihr Freuden-
leer,

Sie ging; dein Name war in ihrem letzten
Stöhnen.

Hörst du der Glocken dumpfes Tönen?
Und führt auf Flügeln dich nicht Lieb'
und Reue her,

Noch ein Mahl, eh des engen Hauses
Grauen

Sie birgt, die Hülle deiner Braut zu
schauen?

Noch Slave seiner Buhlerin, er-
fährt

Er der Geliebten Tod. Sie, — durch so
manche Jahre

Der ersten Liebe bis zur Bahre
Getreu! — treulofer Dagobert!

Ist Rosalinde dir nicht einer Thräne
werth?

Ach! ihrem Schatten weiht der Undank-
bare,

Statt der verdienten Thränenfluth,
Kaum eines Seufzers kärglichen Tribut.

Ihm, der verwandelt, wie Ulysses Volk
bey Circen,
Gewohnt war in den Schoofs der Wollust
sich zu stürzen,
Starb in Begierde die Empfindung
hin.

Ein Gauner, eine Buhlerin
Berauben ihn, und theilen den Ge-
winn.

Schon scheint des Schauspiels Knoten sich
zu schürzen;

Undankbarkeit, Verrath lohnt den, der
undankbar,
Und an sich selbst Verräther war.

Er hat mit toller Leidenschaft ver-
schwendet,
Und was nur Prachtsucht, Laun' und
Phantasie begehrt,
Alcinen schon drey Monden lang ge-
spendet;
Sein Goldborn ist bis auf den Grund geleert,
Und selbst sein Nahm' auf Wechfelschuld
verpfändet.
Ein schwarzes Heer von Sorgen kehrt
Jetzt bey ihm ein, gleich scheuslichen
Harpyen,
Die Götterchen von Gnid und Paphos
fliehen.

So fliehn die Schwalben, wenn der
 rauhe Nord, —

Des Winters Herold, — bläſt. — Alcine
Zeigt jeden Tag ihm eine kältre Miene,
Erlaubt ihm keinen Kuſs, gönnt ihm kein
freundlich Wort.

Bestürzt eilt er von der entlarvten Phryne,
Um in des Freundes Arm den sichern
Port

Für sein von ungetreuen Winden
Verschlagnes, leckgewordnes Schiff zu
finden.

Nichts kränkender, als frostige Moral
Da, wo man Trost und Hülfe sucht, zu
hören.

Der Schalk, der seinem Freund, nach
Epicurens Lehren

Die Wollust als das höchste Gut em-
pfahl,

Ihn erst verführte, dann bestahl,

Will den Beraubten schnell zum Stoiker
bekehren.

Freund, spricht Saint Ademar, ertrage
dein Geschick

Als Mann! Was hin ist bringt dir Miß-
muth nicht zurück.

Du bist der Erste nicht, der von der
Gipfelspitze

Des Wohlstands in den Staub der Dürf-
tigkeit

Hinabgeschleudert wird. Es thut mir
leid.

Doch Muth, mein Freund! Muth ist die
beste Stütze

In Noth. Der Weise schickt sich in die
Zeit.

Nichts ist so schlimm, daß nicht zu Et-
was nütze.

Ich kannte manchen, der Paris,
Ungleich zerrütteter als du, ver-
lies.

Zwar wehe mag es thun, der reizen-
den Alcine

So gänzlich zu entlagen; — Wie?

Alcinen ich entlagen? schrie

Auffahrend Dagobert mit wildverzerrter
Miene,

Alcinen! Nimmermehr! Ich athme nur für
sie — —

Still, guter Freund! das ist der Ton der
Bühne;

Versetzt Saint Ademar, doch in der Um-
 gangswelt,
 Ist nichts so lächerlich, als ein verliebter Held.

Der Schwung der Leidenschaft verletzt
 des Anstands Sitten,
 Dem feinern Kreiß' ist Lieb' ein Band,
 zum Scherz
 Und Zeitvertreib geknüpft, und ohne
 Schmerz
 Gelöst. Dein Beutel ist nun leer; ein
 volles Herz
 Hat seinen Werth — in Schäferhütten;
 Durch Seufzer lassen wohl die Daphnen
 sich erbitten,
 Doch in der Hauptstadt seufzt die wärmste
 Zärtlichkeit
 Umsonst, giebt Plutus nicht Cupiden das
 Geleit.

Alcinens Aufwand fodert reiche
 Quellen;
 Bist du erschöpft, so löst sich euer
 Band
 Von selbst. Drum ist mein Rath, eil' in
 dein Vaterland,
 Und wenn dein Scharffinn Mittel fand,
 Dein Glück aus Trümmern wieder her-
 zustellen,
 Dann komm zurück! — Wie, wenn die
 Wuth der Wellen
 Den Damm durchbricht, so bricht des
 Zorns ergrimmtter Ton
 Das Schweigen Dagoberts; er spricht mit
 bittrem Hohn:

Ha! dem an der Sirenenküste
 Gescheiterten, der nackt und leer

Auf einem Brett entschwimmt, spricht
du von Wiederkehr?

Dafs er noch schmähhlicher die zweyte
Tollheit büfste!

Fliehn will ich, fliehn vor euch bis in
die fernste Wüste;

Der räuberische Wolf, der ungeschlachte
Bär

Der grimme Tiger sind weit weniger zu
scheuen,

Als Menschen, die durch Trug Vertraun
und Lieb' entweihen.

Ha! nun ifts klar, warum Alcino
mir

Jetzt fo geziert, fo züchtiglich be-
gegnet.

Die Schlaue Priesterinn Cytherens segnet

Nie ohn' ein Opfer; wer am besten zahlt,

ist ihr

Der Würdigste; sie lacht der dürftigen

Begier. —

Nimm Abschied, Zevs! du hast dein Gold

verregnet,

Und Danaë, die keusch und hart wie

Eis,

Giebt einem reichern Gott die feilen

Reize Preis.

Und dieser Ehrenmann, den sich zum

engsten Bunde

Mein argwohnloses Herz erlas,

Um-den ich Liebe, Pflicht und Vaterland

vergaß,

Giebst mir des Hohnes Gift statt Balsams

in die Wunde!

O diese Falschheit macht das Maß
 Der Leiden übervoll! — Verräther, komm!
 die Stunde
 Der Rache schlage dir! — Doch nein;
 Verachtung nur,
 Nicht Zorn verdient solch eine Krea-
 tur! —

Er spricht's, Hohnlächeln in den
 Blicken;
 Und als der andere verwirrt die Antwort
 sucht,
 Kehrt Dagobert ihm schnell den Rücken,
 Und eilt, um zur geheimen Flucht
 Aus der verhafsten Stadt sich anzu-
 schicken.
 Er geht, und kät der Thorheit herbe
 Frucht, —

Zu späte Reu'! ihm bleibt kein andrer
Weg zu wählen
Als, sich verschuldet aus Paris zu stehlen.

Den Stab zum Wandern in der Hand,
Nur einen treuen Diener zum Be-
gleiter,

Tritt er den Rückweg an, erreicht sein
Vaterland,

Und jetzt, da er auf deutschem Boden
stand,

Ward es, nach langer Nacht, in seiner
Seele heiter.

Er eilt mit raschen Schritten weiter,
Und tritt nun, unerwartet, ohne
Tros,

Erscheinend wie ein Geist, in sein ver-
waisttes Schloß.

Ein Strom von Rückerinnerungen
 Ergreift ihn hier; ein tiefgeschöpftes Ach!
 Entsteigt der bangen Brust; bald folgen
 Thränen nach.

Denn, o welch Bild hat sich ihm aufge-
 drungen!

Welch Heer von schlummernden Beschul-
 digungen

Macht dieses Bild in seiner Seele wach!
 Stillweinend steht er da; doch muß er
 sich entschliessen,

Wie sichs geziemt, die Gattinn zu be-
 grüssen.

Er kehrt zurück, wie der verlorne
 Sohn,

(Wenn gleich nicht ganz so bettlerisch
 gekleidet.)

Gleich liederlich hat er sein Hab' und

Gut vergeudet,

Und ist — denkt, welch ein Schimpf für

einen Reichs-Baron! —

Als Schuldner aus Paris entflohn.

Er beichtet sein Vergehn, und mütter-

lich entscheidet

Die alte gute Frau. Vergessen und ver-

ziehn,

Wird alles was geschah, und sie — be-

zahlt für ihn.

Viertes Buch.

Ein altes Sprichwort sagt: zu Hauf' ist's
doch am Besten.

Wie schön, — seyd Ihr aus Osten oder
Westen,

Nach mancher Fährlichkeit, an euren
eigenen Heerd,

In euren Polsterstuhl zurückgekehrt; —

Wenn nun ein Kreis von hergeeilten
Gästen

Der Neugier Sättigung begehrt,

Und beym Erzählen ausgestandner Lei-
den,

Sich die Gedanken froh an der Erinn-
rung weiden!

Doch unser Dagobert gefällt daheim
sich nicht.

Gefesselt durch das harte Band der
Pflicht

An eine achtzigjährige Matrone,

Die stets, in weinerlichem Tone,

Von ihrem nahen Ende spricht,

Und nimmer lebt, — sehnt er aus dieser
kalten Zone

Sich fort. Allein wohin? Der Umgang
mit der Welt

Ward ihm—man weiß durch was,—vergällt.

Der Schwermuth Wolken, des Ver-
drusses Falten

Belagern seine Stirn; kein Trost, der sie
zerstreut.

Der Schlaftrunk der Vergessenheit,
Den, gütig, die Natur dem Ruderclaven
beut,

Betäubt nicht seinen Gram; den Schlum-
mernden umwallten, —

Die Wunden seiner Brust noch weiter
aufzuspalten, —

Schreckbilder, schaudervolle Phantaseyn,
Er, der im Wachen litt, schläft, um zu
leiden ein.

Ihm wies die Gegenwart Gefilde voll
Ruinen,
In schwarzem Dunkel lag der Zukunft
Hintergrund,
Die Hoffnung schloß auf ewig ihren Mund,
Denn ach! nie werden ihm die Myrthen
Hymens grünen,
Der Tod zerrifs den ersten, reinen Bund
Der Liebe! wär' er auch Herr von Potosis
Minen,
Sie kauften ihm nicht einen Augenblick
Der Seligkeit, die er einst von sich stiefs,
zurück!

So treibt sein Geist auf banger Ahn-
dung Wogen,
Gleich einem lecken Kahn, der stets zu
sinken droht.

Sein Blick von keiner Aussicht ange-
zogen,

Sinkt niederwärts, verbleicht ist seiner
Wangen Roth;

Er hat der Welt gefröhnt, die Welt hat
ihn betrogen.

Kein gutes warmes Herz nimmt Theil an
seiner Noth;

Denn ach, sein Reichthum gab ihm
leider!

Nicht Einen Freund, wohl aber tausend
Neider.

Der Ruf erzählt manch schimpfliches
Gerücht

Von dem Pariser Abenteuer;

Die Lasterfucht zerreißt der Schonung
letzten Schleyer,

Und stellt des Nächsten Blöfs' ins helle
Tageslicht;

Verzerzt zu einem Ungeheuer,
Von dem man nur mit Abscheu spricht,
Sieht Dagobert, in der Gesellschaft
Kreife,

Sich öffentlich verhöhnt, — man lacht
und redet leise.

Ein junger stolzer Geck, der sich er-
laubt,
(Denn was erlauben sich nicht junge,
stolze Gecken?)

Durch plumpe Sticheleyen ihn zu necken,
Weil er durch hohen Rang sich außer
Ahndung glaubt,
Reizt endlich seinen Zorn; gerechte Rache
schnaubt

Sein kochend Herz. Mein junges Herr-
chen, stecken

Sie ihren Degen an, — so raunt er ihm
ins Ohr,

Und folgen mir vors Gartenthor!

Sie gehn aufs Feld, und wenig Ru-
then

Vom Schloß entfernt, beginnet das Ge-
fecht.

Der Geck führt seinen Degen nicht so
schlecht,

Als seine Zunge; beyde Kämpfer blu-
ten.

Verwundet, rasten sie ein Paar Minu-
ten;

Und nun — wie handelt oft das Glück
so ungerecht! —

Wird Dagobert, der sich die Brust zu
 wenig decket,
 Durch seines Gegners Stofs zu Boden
 hingestreckt.

Getreue Diener tragen ihren Herrn,
 Der einen Strom von Blut verlieret,
 Behutsam in sein Schloß. Zum Glück
 lag es nicht fern
 Von dem, in das sein Unglücksstern
 Zu seinem Fall ihn diesen Tag ge-
 führet.

Man bringt ihn auf sein Bett, und
 spüret
 Noch Puls und Lebenswärm', ein Wund-
 arzt eilt herbey,
 Und giebt den Trost, daß Rettung mög-
 lich sey.

Die alte Dame, der den Scheintod
 ihres Gatten
 Das Klaggeschrey der Dienerschaft ver-
 rieth,
 Erliegt der Bothschaft. Schnell entker-
 kert flieht
 Ihr Geist ins stille Land der Schatten. —
 Die Brüder der Verstorbnen hatten
 Längst im Voraus gemeinsam sich bemüht,
 Den Plan zu unterbaun, durch den sie
 das Vermögen
 Der Schwester dem Verwittweten ent-
 zögen.

Verlassner Dagobert! an Geist und
 Körper krank,
 Gekränkt an Ehr' und Ruf! jetzt droht
 mit scharfen Krallen

Dich hinterrücks die Habfucht anzu-
fallen!

Die Bosheit mischt dir einen Gallentrank,
Und die Chicane sinnt auf endelosen
Zank.

Hörst du, wie vor Gericht der Kläger
Stimmen schallen?

Er hörts, und giebt, eh' er den labyrinth-
schen Lauf

Im Wege Rechtens wagt, sein Recht
freywillig auf.

Das Mittel bessrer Seelen sich zu
rächen,

Ist eine Großmuth, die der Weltmann
Einfalt nennt.

Den angestregten Rechtsstreit abzu-
brechen,

Entfaget Dagobert der Erbschaft, und
verbrennt

Mit raschem, edlem Stolz der Gattinn
Testament.

Man leitet diese That aus seines Geistes
Schwächen,

Und spottet — Tugend wird weit seltener
verziehn

Als Laster! — höhnisch über ihn.

Zum Menschenfeind geworden, ob
der Tücke

Der Menschen, tiefzerrüttet und ver-
stimmt,

Mehr durch der Leiden als der Jahre
Last gekrümmt,

Kehrt er zu seiner Väter Sitz zu-
rück,

Weit ärmer nun als je. Kein Funken

Freude glimmt

In seinem Busen mehr; vor seinem düstern

Blicke,

Liegt das Gebieth der Schöpfung, ohne Pracht

Und Zier, todt, wie das Reich des Chaos

und der Nacht.

Nichts kann ihn mit der Welt, nichts

mit ihm selbst versöhnen.

Umsonst, daß die Natur der Landschaft

heitre Scenen,

Aus ihrem Frühlingschatz mit Laub und

Blüthen schmückt,

Umsonst, daß Hain und Flur von Melo-

dien tönen,

Was Aug' und Ohr ergetzt, was Geist

und Herz erquickt,

Entfernt ihn aufzuheitern, drückt
 Ihm nur den Pfeil des Grams noch tiefer
 in die Wunde;
 Ihm blüht kein Frühling mehr, lacht keine
 frohe Stunde.

Verfenkt in Lebensüberdruß,
 Dünkt ihm die Zeit ein Feld, mit Fluch
 beleget,
 Das geiles Unkraut nur und Dornen
 träget.
 Matt schleicht sein dickes Blut, wie ein
 verschlämmter Fluß.
 Oft scheint es, daß ein wichtiger Ent-
 schluß
 In seiner Seele keimt, und langsam Wurzel
 schläget.

Oft fährt er plötzlich auf und nennt mit
einem Laut,
Vom tiefsten Schmerz erpresst, den Namen
seiner Braut.

Dann starrt sein Blick gen Himmel;
Zähren fließen
Die Wangen ihm herab, und lindern
seine Qual;
Die Leidenschaft verstummt, sanft wie
Selenens Strahl,
Eilt Andacht, ihren Trost in seine Brust
zu gießen.
Er schwankt nicht mehr, entschieden ist
die Wahl:
Sein spätes Leben soll die Schuld des
frühern büßen!

Schon schlängelt sich vor ihm ein ein-
 sam rauher Pfad,
 Den unbeglückte Lieb' und Schwermuth
 oft betrat.

Nach Ruhe dürstet er, nach stillem
 Seelenfrieden! —
 Dieß Gut, — nach dem der Geist des
 Weisen forschend strebt,
 Nach welchem die Vernunft gen Norden
 schiffet, gen Süden
 Das Herz, — ein holder Traum aus
 Morgenduft gewebt,
 Der Augenblicke nur hienieden
 Die müde Seele letzt und wieder schnell
 entschwebt! —
 Er sucht, gelenkt vom Geiste seiner Zeit, —
 In eines Klosters Einsamkeit.

Er hofft, im Kreise von Vasallen
 Des grossen Hierarchen, einen Staat,
 Der Brüder nur zu Bürgern hat,
 Zu finden; hofft mit diesen Einen
 Pfad,
 In friedlichem Geleit, nach Einem Ziel
 zu wallen;
 Er will der Welt entfliehn! — Doch, in
 geweihten Hallen
 Ist auch die Welt; und Kragen und
 Tonfur
 Macht — keinen Heiligen — macht einen
 Priester nur!

Er hat den kleinen Rest von seiner
 Habe
 Den Brüdern Rosalindens zugetheilt.
 Durch nichts zurückgehalten, weilt

Er länger nicht, verläßt sein Dorf und
eilt,

Dafs sich zum letzten Mahl, auf der Ge-
liebten Grabe,

Sein Herz an irdischen Gefühlen labe;

Die Ruhstatt ihres modernden Ge-
beins

Bezeichnet ihm die Schrift des Leichen-
steins.

Er nahet sich wie einem Heilig-
thume,

Von Ehrfurcht jetzt durchbebt, von Liebe
jetzt durchglüht;

Hier also, ruft er aus, indem er nieder-
kniet,

Hier liegst du, Staub bey Staub, zu früh-
verwelkte Blume!

Die einst mit jedem Reiz, mit jeder Tu-
 gend Ruhme
 Geschmückt, so wunderschön, — für Wen
 geblüht?

O ja, zum letzten Mahl sey mir der
 Trost gegönnet,
 Dafs dich mein Herz Geliebte nen-
 net!

O blick' auf mich herab, du, die ich
 liebte, du

Die ich — — o lächle mir, Geist meiner
 Rosalinde!

Mit Engelshuld für die beweinte
 Sünde

Mitleidige Vergebung zu! — —

Ach! einen Tropfen nur von deiner
 Himmelsruh

Geuß in dieß Herz! — Den Trost, daß
ich dich wiederfinde!

Der leite, wie ein Stern mit freundlich
mildem Strahl,

Mich durch das dunkle Lebens-
thal!

Er sprichts, steht auf, und eilt, da er
von Weiten

Die Klosterglocke, die zur Abendmette
ruft,

Ertönen hört, von der Geliebten
Gruft;

Gestimmt, was Schwermuth rieth, für
höhern Ruf zu deuten,

Deucht ihm, er seh' im grauen Duft

Der Dämmerung, Heilige bey ihm vor-
übergleiten.

Er langt im Kloster an, beischwört die
Ordenspflicht,
Ob er sein Heil nun fand, — sagt die
Geschichte nicht.

I n h a l t.

Vorbericht S. 3.

Carl der Fünfte im Kloster. Eine
Erzählung 5.

Cröfus. Ein historisches Gedicht . . . 15.

Die Bräutigams - Probe. Eine Erzählung. 57.

Die Interims - Heyrath. Eine Novelle.

Erstes Buch. 149.

Zweytes Buch. 177.

Drittes Buch. 205.

Viertes Buch. 241.



Bürde, Samuel Gottlieb, / Chodowiecki, Daniel, / Ringk, Johann Samuel,

Erzählungen Mit Einem Kupfer

Königsberg 1796

Coburg, Landesbibliothek -- C I 4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918825-1